

Meiner

Philosophische Bibliothek

Karl Leonhard Reinhold

Beiträge zur Berichtigung
bisheriger Mißverständnisse
der Philosophen

Zweiter Band, die Fundamente des
philosophischen Wissens, der Metaphysik,
Moral, moralischen Religion und
Geschmackslehre betreffend





KARL LEONHARD REINHOLD

Beiträge zur Berichtigung
bisheriger Mißverständnisse
der Philosophen

Zweiter Band,
die Fundamente des
philosophischen Wissens, der Metaphysik,
Moral, moralischen Religion
und Geschmackslehre
betreffend

Mit einer Einleitung und Anmerkungen
herausgegeben von

FAUSTINO FABBIANELLI

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Bibliographische Information
Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar. – ISBN 3-7873-1678-7

Gedruckt mit Unterstützung des Förderungs- und
Beihilfefonds Wissenschaft der VG WORT

© Felix Meiner Verlag 2004. Alle Rechte vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Satz: post scriptum, Emmendingen/Hinterzarten. Druck: Strauss, Mörlenbach. Buchbinderische Verarbeitung: Lüderitz & Bauer, Berlin. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany. *www.meiner.de*

INHALT

Siglen und Abkürzungen	VII
Einleitung	IX
Die neue Elementarphilosophie (1. und 7. Abhandlung)	XI
Reinholds systematische Darstellung der philo- sophischen Systeme (2. und 3. Abhandlung) ...	XXIII
Das Fundament der Moral (4. Abhandlung)	L
Das Fundament der moralischen Religion (5. Abhandlung)	LXIX
Das Fundament der Geschmackslehre (6. Abhandlung)	LXXXIII
Editorische Hinweise	CIV

KARL LEONHARD REINHOLD

Beiträge zur Berichtigung
bisheriger Mißverständnisse
der Philosophen

Zweiter Band

Vorrede	3
I. Über den Unterschied zwischen dem gesunden Verstande und der philosophierenden Vernunft in Rücksicht auf die Fundamente des durch beide möglichen Wissens	7
II. Systematische Darstellung der Fundamente der künftigen und der bisherigen Metaphysik	49

III. Ausführlichere Darstellung des negativen Dogmatismus oder des metaphysischen Skeptizismus	101
IV. Über das vollständige Fundament der Moral	131
V. Über das Fundament der moralischen Religion . . .	183
VI. Über das Fundament der Geschmackslehre	233
VII. Über das Fundament der Kritik der reinen Vernunft	259
1. Anhang: Karl Leonhard Reinhold, »Die Kritik der teleologischen Urteilstkraft« (<i>Allgemeine Literatur-Zeitung</i> , Nr. 193, Mittwochs, den 3. Julius 1793, Sp. 17–24; Nr. 194, Mittwochs, den 3. Julius 1793, Sp. 25–32)	279
2. Anhang: [Karl Leonhard Reinhold], »Über Popularität und gesunden Menschenverstand. Fragment eines Briefwechsels« (<i>Der neue Teutsche Merkur</i> , 12. Stück, Dezember 1791, S. 419–429)	301
Anmerkungen des Herausgebers	309
Personenregister	387
Sachregister	393

SIGLEN UND ABKÜRZUNGEN

Allg. Lit. Zeit. / A. L. Z. / <i>A. L. Z.</i> <i>IB der A. L. Z.</i>	Allgemeine Literatur-Zeitung <i>Intelligenzblatt der Allgemeinen Litera- tur-Zeitung</i>
<i>KpV</i> <i>KrV</i> <i>KU</i> <i>NTM</i> <i>OrA</i>	<i>Kritik der praktischen Vernunft</i> <i>Kritik der reinen Vernunft</i> <i>Kritik der Urteilkraft</i> <i>Der Neue Teutsche Merkur</i> Originalausgabe
A/n. A. B. K. l. Fr. Rez. u. d. gl. u. d. m. / u. dgl. m. V. Verf. / Vf.	Ausgabe / neue Ausgabe Buch Kapitel lieber Freund Rezensent und dergleichen und dergleichen mehr Vers Verfasser
AA	<i>Kant's Gesammelte Schriften</i> , hg. von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1900ff.
GA	<i>J. G. Fichte-Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften</i> , hg. von R. Lauth, H. Jacob, H. Gliwitsky, Stuttgart – Bad Cannstatt 1962ff.
U	<i>David Humes Untersuchung über den menschlichen Verstand</i> , neu übersetzt von M. W. G. Tenne- mann nebst einer Abhandlung über den phi- losophischen Skepticismus von Herrn Profes-

- sor Reinhold in Jena, Jena 1793. *Ueber den philosophischen Skepticismus*, S. I–LII
Pf *Philosophisches Journal für Moralität, Religion und Menschenwohl*, hg. von C. C. E. Schmid und F. W. D. Snell, I. Bd., 3. Hf., 1793, Gießen, S. 352–387
- Beyträge I* K. L. Reinhold, *Beyträge zur Berichtigung bisheriger Mißverständnisse der Philosophen. Erster Band das Fundament der Elementarphilosophie betreffend*, Jena 1790
- Beyträge II* K. L. Reinhold, *Beyträge zur Berichtigung bisheriger Mißverständnisse der Philosophen. Zweiter Band die Fundamente des philosophischen Wissens, der Metaphysik, Moral, moralischen Religion und Geschmackslehre betreffend*, Jena 1794
- Briefe I* K. L. Reinhold, *Briefe über die Kantische Philosophie*, Leipzig 1790
- Briefe II* K. L. Reinhold, *Briefe über die Kantische Philosophie*, Leipzig 1792
- Fundament* C. L. Reinhold, *Ueber das Fundament des philosophischen Wissens nebst einigen Erläuterungen über die Theorie des Vorstellungsvermögens*, Jena 1791
- Versuch* K. L. Reinhold, *Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens*, Prag und Jena 1789

EINLEITUNG

Am 20. April 1792 kündigt Reinhold an, daß der zweite Band seiner *Beyträge* »nächstkünftige Ostermesse erscheinen soll.« Außer »der Fortsetzung des im Ersten Band angefangenen Lehrgebäudes der *Elementarphilosophie*« wird dieser seinen »*Versuch einer neuen Theo[r]ie des Bekehrungsvermögens, und eine Fortsetzung der Abhandlung über das Fundament des philosophischen Wissens, enthalten, in welcher unter andern die Funktion, die dem Satz des Bewußtseyns (den ich nie für den Einigen Fundamentalsatz, aber wohl für den Ersten erklärt habe und noch erkläre) in der Elementarphilosophie eigenthümlich ist, ausführlicher, als es in jener Abhandlung bisher geschehen konnte, dargestellt, sein Verhältniß zu andern Fundamentalsätzen, die ich daselbst aufstellen werde, entwickelt, sein Zusammenhang durch dieselben mit den Grundbegriffen der besondern theoretischen und praktischen Philosophie, der Metaphysik der Moral und des Naturrechts gezeigt, und insbesondere die lehrreichen Erinnerungen der Recension N. 92. und 93. der A.L.Z. von diesem Jahre [Reinhold meint Schmidts Besprechung von seinem *Fundament*], deren Verfasser ich hier vorläufig meinen herzlichen Dank anzunehmen bitte, benutzt werden sollen.«¹*

Allen guten Absichten zum Trotz erscheint der zweite Band der *Beyträge* viel später.² Im Dezember 1793 teilt Reinhold

¹ *IB der A.L.Z.*, Nr. 53, Mittwochs, den 2. May 1792, Literarische Anzeigen. I. Ankündigungen neuer Bücher, Sp. 425–427.

² In einem Brief vom 28. Januar 1793 teilt Reinhold Baggesen mit: »Aber mit meinen schriftstellerischen Arbeiten will's desto weniger vorwärts, und ich habe meinem Verleger den zweiten Band der *Beiträge*, der Ostern erscheinen sollte, bereits aufgekündigt.« (*Aus Jens Baggesen's Briefwechsel mit Karl Leonhard Reinhold und Friedrich Heinrich Jacobi. In zwei Theilen*, K. L. und F. Ch. A. Baggesen, Leipzig 1831, I,

Baggesen mit: »Bereits sind auch zehn Bogen des zweiten Bandes meiner Beiträge abgedruckt ...«³ Noch am 30. Januar 1794 fragt Karl Ludwig Fernow aus Wien Wilhelm Joseph Kalmann: »Ist der zweite Theil der Reinholdschen Beiträge schon fertig? Wie erhalt' ich am geschwindesten ein Exemplar davon? aber es ist jetzt wohl unmöglich, eh' wir wieder zurück nach der Schweiz kommen. Ich brenne vor Verlangen sie zu lesen.«⁴ Aus der Vorrede von *Beyträge II* wissen wir, wann Reinhold sie unterschrieben hat: am 26. März 1794. Was Fernow am Ende seines Briefes an Kalmann hinzufügt, scheint also unmöglich zu sein: »Soeben erfahre ich, daß Reinholds Beiträge schon in Wien zu haben sind, also ist das, was ich deshalb im Briefe schrieb, unnütz.«⁵

Schon zwischen August und September 1794 werden die ersten beiden Rezensionen von *Beyträge II* publiziert, die eine in der *Oberdeutschen allgemeinen Litteraturzeitung* (CX. Stück, 15. September 1794, Sp. 545–555), die andere im *Philosophischen*

Nr. 49, S. 245) In einem Brief von Fernow an Reinhold (11. 02. 1794) liest man: »Ich hoffte in Wien den zweiten Theil Ihrer Beiträge noch vor unserer Abreise zu bekommen, denn man hatte mir gesagt, er sei dort schon zu haben, aber vergebens hab' ich mich darum bemüht. Ich hätte ihn gern auf der Reise mit gebracht, werde mich aber jetzt wohl bis zu unserer Zurückkunft nach Bern gedulden müssen.« (*Eine Reihenfolge von Briefen Fernow's*, in: Th. Hell (Hg.), *Penelope. Taschenbuch für das Jahr 1844*, Neue Folge, 4. Jahrgang, Leipzig, S. 313–385, bes. S. 340) So schreibt auch F. H. Jacobi an Reinhold in einem Brief vom 26. Februar 1794: »Den zweyten Theil Ihrer Beiträge fand ich im Meß Catalogo, unser Buchhändler Dünzer versichert aber, er wäre noch nicht heraus.« (*Wieland und Reinhold. Original-Mittheilungen, als Beiträge zur Geschichte des deutschen Geisteslebens*, hg. von R. Keil, Leipzig–Berlin 1885, S. 300)

³ Aus *Jens Baggesen's Briefwechsel*, a. a. O., I, Nr. 67, S. 305.

⁴ K. Hugelmann, »Karl Ludwig Fernow«, in: *Im neuen Reich. Wochenschrift für das Leben des deutschen Volkes in Staat, Wissenschaft und Kunst*, Leipzig, 9. Jg., 2. Bd., 1879, S. 812–833, bes. Nr. 4, S. 833.

⁵ Ebd., S. 833.

Journal von Johann Heinrich Abicht (1. Bd., Hf. 4, August 1794, S. 295–321; Schluß: 2. Bd., 1. Hf., September 1794, S. 1–24). In einem Brief vom 2. Juni 1794 an Franz de Paula von Herbert (1759–1811) teilt Friedrich Immanuel Niethammer mit: »Der 2te Theil von Reinholds Beiträgen ist fertig, enthält aber äusserst wenig neues.«⁶

Die neue Elementarphilosophie (1. und 7. Abhandlung)

Daß sowohl Rehbergs Rezension von *Beyträge I* als auch Schmidts Besprechung des *Fundaments* – sicherlich zusammen mit den Einwänden von Diez, wie Reinhold selbst in einem Brief an Erhard vom 18. Juni 1792 angibt⁷ – eine sehr wich-

⁶ F. I. Niethammer, *Korrespondenz mit dem Klagenfurter Herbert-Kreis*, hg. von W. Baum unter Mitarbeit von U. Wiegele und Ch. Prainsack, Wien 1995, S. 89. Über Herbert siehe: W. Sange, »F. P. v. Herbert«, in: *Archiv für Geschichte der Philosophie*, 27 (1914), S. 335–344; M. Ortner, »Franz Paul Freiherr von Herbert«, in: *Donauland*, IV/1 (1920), S. 141–146; H. M. Richter, »Kantianer in Oesterreich«, in: Ders., *Geistesströmungen*, Berlin 1875, S. 307–316; W. Sauer, »Josephinische Aufklärung und Kantischer Vernunftglauben: Reinhold«, in: Ders., *Österreichische Philosophie zwischen Aufklärung und Restauration. Beiträge zur Geschichte des Frühkantianismus in der Donaumonarchie*, Amsterdam 1982, S. 231–265; W. Baum (Hg.), *Weimar–Jena–Klagenfurt. Der Herbert-Kreis und das Geistesleben Kärntens im Zeitalter der Französischen Revolution*, Klagenfurt 1989; Ders., »Die Aufklärung in Jena und die Jakobiner in Österreich. Der Klagenfurter Herbert-Kreis«, in: M. Benedikt (Hg.)/W. Baum, R. Knoll (Mithg.), *Verdrängter Humanismus – verzögerte Aufklärung. Österreichische Philosophie zur Zeit der Revolution und Restauration (1750–1820)*, Wien 1992, S. 803–827; Ders., »Der Klagenfurter Herbert-Kreis zwischen Aufklärung und Romantik«, in: *Le premier romantisme allemand (1796)*, *Revue internationale de philosophie*, 3/1996, S. 483–514; M. Frank, »Unendliche Annäherung«. *Die Anfänge der philosophischen Frühromantik*, Frankfurt a. M. 1997, 14. Vorlesung, S. 363–375.

⁷ Vgl. *A. L. Z.*, Nr. 26–27, Freytags, den 28. Januar 1791, Sp. 201–208; 209–214; *A. L. Z.*, Nr. 92, Montags, den 9. April 1792, Sp. 49–56;

tige Rolle für die Revision seiner Position gespielt haben, zeigt sich bei einer genaueren Analyse der ersten Abhandlung von *Beiträge II*. Am deutlichsten sichtbar werden die spekulativen Neuerungen anhand eines Textvergleichs mit dem 7. Aufsatz von *Beiträge II*.

In diesem Zusammenhang sind die Erscheinungsdaten von Bedeutung: Die 7. Abhandlung besteht aus dem überarbeiteten Text von Reinholds Rezension der zweiten und dritten Auflage der *Kritik der reinen Vernunft* (*A. L. Z.*, Nr. 54, 18. Februar 1791, Sp. 425–432; Nr. 55, 18. Februar 1791, Sp. 433–435). Von der ersten Abhandlung weiß man – wie Reinhold selbst in der *Vorrede* von *Beiträge II* in Erinnerung ruft –, daß sie »wenigstens anderthalb Jahre« vor der Fichteschen Aenesidemus-Rezension (*A. L. Z.*, Nrn. 47–49, 11.–12. Februar 1794) verfaßt worden ist. Vertraut man dieser Angabe Reinholds, muß man schließen, daß die Schrift im Sommer 1792 fertig war. Ein Hinweis auf den Text findet sich jedoch auch im Briefwechsel der *Streifereien* von Salomon Maimon; Reinhold schreibt hier: »Was ich unter gesundem Verstande verstehe habe ich in dem besagten Buche [in *Briefe II*] fast bis zum Ekel oft angedeutet. Aber ich habe auch eine besondre Abhandlung darüber unter der Feder; allein ich weiß, daß Sie auch dadurch unbefriedigt bleiben werden.«⁸ Da Reinholds Schreiben auf den schon erschienenen (Herbst 1792) zweiten Band der *Briefe über die Kantische Philosophie* hinweist, müßte man die Datierung der Fertigstel-

Nr. 93, Dienstags, den 10. April 1792, Sp. 57–60; I. C. Diez, *Briefwechsel und Kantische Schriften. Wissensbegründung in der Glaubenskrise. Tübingen – Jena (1790–1792)*, hg. von D. Henrich, Stuttgart 1997, S. 911–914. Zu Schmidts Rezension von Reinholds *Fundament* siehe A. Berger, »Systemwandel zu einer »neuen Elementarphilosophie«? Zur möglichen Rolle von Carl Christian Erhard Schmid in der Entwicklung von Reinholds Elementarphilosophie nach 1791«, in: *Athenäum. Jahrbuch für Romantik*, 8 (1998), S. 137–210, bes. S. 155–185.

⁸ S. Maimon, *Gesammelte Werke*, hg. von V. Verra, 7 Bde., Hildesheim 1965–76, bes. Bd. 4, S. 258.

lung seines Textes um einige Monate verschoben. Die 1. und die 7. Abhandlung von *Beyträge II* gehören auf jeden Fall zwei verschiedenen Phasen von Reinholds Denken an: Die Besprechung der *Kritik* entsteht etwa zur selben Zeit wie *Beyträge I*, die erste Abhandlung von *Beyträge II* wird auf jeden Fall nach den Rezensionen von Rehberg (*A. L. Z.*, Nr. 26 und 27 vom 28. Januar 1791) und Schmid (*A. L. Z.*, Nr. 92 und 93 vom 9. und 10. April 1792) verfaßt.

Als Beleg dafür soll nun dargelegt werden, inwiefern die Struktur der *Kritik*-Rezension in manchen Aspekten der 4. Abhandlung von *Beyträge I*, der Darstellung des Verhältnisses zwischen der Theorie des Vorstellungsvermögens und der Kantischen Erkenntnistheorie, gleicht. Wie in *Beyträge I* hebt Reinhold auch in der Rezension insbesondere den Begriff der Vorstellung und dessen Verhältnis zum Ding an sich einerseits und dem Noumenon andererseits hervor. Die Philosophie ist noch keine Wissenschaft, so Reinhold, die Kantische Kritik stellt nur eine Propädeutik, aber kein System der Elementarphilosophie dar.⁹ Kant hat etwas vorausgesetzt, nämlich Erfahrung, absolute Notwendigkeit und Allgemeinheit, ohne es zu beweisen; dies ist aber kein Fehler, weil die *Kritik* sich noch auf dem analytischen Weg befindet. Man kann jedoch noch einen Schritt weiter gehen und einen Satz des Bewußtseins aufstellen, der keine Definition darstellt, sondern ein Faktum ausdrückt. Wie schon in *Beyträge I* (siehe S. 281 bzw. S. 117–118, 152) gesteht Reinhold auch in der Rezension zu, daß einerseits Kant sich in seiner Erklärung in einem Zirkelschluß verfängt, der nur in der Elementarphilosophie überwunden werden kann, daß der Satz des Bewußtseins andererseits bloß den ersten Grundsatz darstellt, dem aber noch andere untergeordnet werden müssen.¹⁰

⁹ K. L. Reinhold, *Beyträge II*, S. 414–416, 430–434.

¹⁰ Ebd., S. 417, 419, 428.

Allenfalls – und dies ist ein Novum in der Rezension Reinholds, das man jedoch auch in der fast gleichzeitig erschienenen *Fundamentalschrift* wiederfindet¹¹ – kann die Elementarphilosophie in einer historischen Perspektive ausgelegt werden, die sie als die letzte Etappe innerhalb einer Entwicklung sieht, deren frühere Stufen die Systeme von Locke, Leibniz, Hume und Kant gewesen sind. Reinhold fühlt sich nun ganz offensichtlich imstande, den Wert seiner »Philosophie ohne Beynamen« auf metatheoretischer Ebene einzuschätzen.

Die meisten der in dieser 7. Abhandlung von *Beyträge II* dargestellten Thesen scheinen im ersten Aufsatz von *Beyträge II* nicht mehr aufzutauchen; statt dessen finden sich dort, wie bereits gesagt, implizite Entgegnungen auf die Kritik von Rehberg und Schmid. Wie einige Beiträge der neueren Forschung (Dieter Henrich, Martin Bondeli, Marcelo Stamm, Manfred Frank) hervorgehoben haben,¹² verzichtet Reinhold hier auf eine Philosophie aus einem Prinzip, auf einen Monismus, in dem, vom ersten Grundsatz ausgehend, andere »Folgesätze« begründet und abgeleitet werden. Man kann nämlich zeigen, daß dank Aussprüchen des gemeinen Menschenverstandes andere, vom ersten verschiedene Sätze des Bewußtseins »lemmatisch in der Elementarphilosophie« angenommen werden können, die zur Ableitung bestimmter Theoreme (»Z. B. das

¹¹ C. L. Reinhold, *Fundament*, S. 55–70. Für eine ausführlichere Darstellung der *Fundamentalschrift* siehe unsere *Einleitung* zu: K. L. Reinhold, *Concetto e fondamento della filosofia*, Roma 2002.

¹² Siehe D. Henrich, *Konstellationen. Probleme und Debatte am Ursprung der idealistischen Philosophie (1785–1795)*, Stuttgart 1991; M. Bondeli, *Das Anfangsproblem bei Karl Leonhard Reinhold. Eine systematische und entwicklungsgeschichtliche Untersuchung zur Philosophie Reinholds in der Zeit von 1789 bis 1803*, Frankfurt a. M. 1995; M. Stamm, »Das Programm des methodologischen Monismus. Subjekttheoretische und methodologische Aspekte der Elementarphilosophie K. L. Reinholds«, in: *Ansätze der Philosophie um 1800*, hg. von R. Bubner, K. Cramer und R. Wiehl: *Neue Hefte für Philosophie*, 35 (1995), S. 18–31; M. Frank, »Unendliche Annäherung«, a. a. O.

Theorem, daß der Stoff gegeben, die Form hervorgebracht« ist) zu benutzen sind und erst danach – »wenn die übrigen Sätze des Bewußtseins aufgestellt und entwickelt sind« – als »erweisliche Aussprüche der philosophierenden Vernunft« betrachtet werden können.¹³ Was Friedrich Immanuel Niethammer in einem Brief an Herbert vom 2. Juni 1794 mitteilt: *Beyträge II* sei fertig, enthielte »aber äusserst wenig neues«,¹⁴ trifft also keineswegs zu. Daß Reinholds neue Position direkten Bezug auf die Einwände z. B. von Schmid nimmt, nach denen in der »alten« Elementarphilosophie neben dem Satz des Bewußtseins auch »andere Sätze unvermerkt und stillschweigend zu Hülfe« genommen würden, liegt klar auf der Hand.¹⁵ Darüber hinaus kann man nicht übersehen, daß die zahlreichen Einwände, die Reinhold von ihm nahestehenden Personen (z. B. Johann Benjamin Erhard, Franz de Paula von Herbert oder Friedrich Immanuel Niethammer) erfährt, ihm die Unzulässigkeit seiner »Philosophie aus einem Prinzip« klarmachen, so daß er sich zu einer Revision seiner Position veranlaßt sieht.¹⁶ Anders als in *Beyträge I* ist Reinhold nun bereit, zuzugeben, daß seine Theorie des Vorstellungsvermögens noch keine Wissenschaft des Vorstellungsvermögens darstellt.¹⁷

¹³ K. L. Reinhold an J. B. Erhard: 18. Juni 1792 (vgl. I. C. Diez, *Briefwechsel und Kantische Schriften*, a. a. O., S. 913).

¹⁴ F. I. Niethammer, *Korrespondenz mit dem Klagenfurter Herbert-Kreis*, a. a. O., S. 89.

¹⁵ Dazu siehe auch M. Frank: »Unendliche Annäherung«, a. a. O., S. 404.

¹⁶ Hierzu sind folgende Briefe von Bedeutung: von Herbert an Niethammer vom 6. Mai 1794, von Erhard an Niethammer vom 19. Mai 1794, von Niethammer an Herbert vom 2. Juni 1794: F. I. Niethammer, *Korrespondenz mit dem Klagenfurter Herbert-Kreis*, a. a. O., S. 75–96; der letzte Brief findet sich partiell abgedruckt auch in: D. Henrich, *Der Grund im Bewußtsein. Untersuchungen zu Hölderlins Denken (1794–1795)*, Stuttgart 1992, S. 828–834.

¹⁷ In einem Brief an Baggesen vom 11. Juni 1792 schreibt Reinhold: »Vorgestern kam ein Brief von Erhard aus Nürnberg, der mir

Drei Gesichtspunkte, denen die bisherige Forschung nicht genügend Aufmerksamkeit gewidmet hat, dürfen hier nicht unerwähnt bleiben. 1) Auch Rehberg geht in seiner Rezension von *Beyträge I* davon aus, daß der Mensch nach Gesetzen richtig denken kann, ohne sich ihrer bewußt zu sein: Dies gleicht ganz offensichtlich der neuen These Reinholds über die »Aussprüche des gesunden Menschenverstandes«. Außerdem erinnert Rehberg daran, daß ein philosophisches System nicht von Definitionen ausgehen kann, da diese erst am Ende, nicht am Anfang eines Werkes stehen müssen, daß also z. B. die Theorie der Gattung derjenigen der Arten folgen muß. Auch in diesem Fall haben wir es mit einer These zu tun, die sich in abgewandelter Form in der ersten Abhandlung von *Beyträge II* wiederfindet: Die Begründung einiger Sätze könne von der philosophierenden Vernunft erst am Schluß aufgestellt werden.

2) 1792 hatte Reinhold in *Briefe II* zum ersten Mal seinen neuen Begriff der Willensfreiheit als Tatsache formuliert: »Die Vernunft hat aber einen sehr reellen Grund, die Freyheit als eine absolute Ursache zu denken; nämlich das Selbstbewußtseyn, durch welches sich die Handlung dieses Vermögens als eine Thatsache ankündigt, und den gemeinen und gesunden Verstand berechtigt, von ihrer Wirklichkeit auf ihre Möglichkeit zu schließen.«¹⁸ Die Aussprüche des gemeinen und gesunden Menschenverstandes, denen in

aber kein Wort von der zurückgelegten Reise nach Italien sagt, und fast nichts als die Ausführung des Gedankens enthält: daß die Wissenschaft des Vorstellungsvermögens nicht Theorie heißen könne. Da mag Erhard sehr Recht haben; aber mein Versuch hat es damals doch nur mit der Theorie zur künftigen Wissenschaft zu thun gehabt, die ich in der Elementarphilosophie, die nicht mehr Theorie heißt, aufzustellen angefangen habe.« (*Aus Jens Baggesen's Briefwechsel*, a. a. O., I, Nr. 39, S. 195) Auf den hier erwähnten Brief Erhards antwortet Reinhold offensichtlich mit seinem Brief vom 18. Juni 1792.

¹⁸ K. L. Reinhold, *Briefe II*, S. 283.

Beyträge II eine sehr wichtige Rolle zukommt, scheinen nun das Resultat einer Reflexion zu sein, die auch außerhalb der Elementarphilosophie entstanden ist. Anders gesagt, die praktische Philosophie von *Briefe II* – die in der Zeit der Reorganisation seiner Theorie über die ersten Prinzipien entsteht – scheint es Reinhold zu ermöglichen, zu einer neuen, von der im *Versuch* und in *Beyträge I* verschiedenen Beurteilung der »Popularphilosophie« zu gelangen. Die erste Abhandlung von *Beyträge II* stellt zwar nur eine partielle, jedoch bedeutende Neubewertung einiger Aspekte der vorher abschätzig beurteilten »Popularphilosophie« dar. Im Aufsatz über das Fundament der Moral von *Beyträge II* kann Reinhold nun behaupten, solange die Expositionen der Kantischen Moral als Definitionen betrachtet würden, »so lange wird auch selbst der *kantische* Begriff von dem *Gesetz des Willens* misverstanden, gemisbraucht, und durch ihn eine den *gesunden Verstand* empörende Moral aufgestellt werden müssen.«¹⁹ In diesem Zusammenhang stellt sich auch das Verhältnis zwischen Willen und Sittengesetz als wichtig heraus; denn ersterer ist nicht aus letzterem, und letzteres nicht aus ersterem ableitbar.²⁰ Hier klingt eine klare Ablehnung strenger deduktivistischer Programme durch.²¹

3) Als wichtig erweist sich darüber hinaus ein Artikel, der verschiedene Aspekte des Aufsatzes *Ueber den Unterschied zwischen dem gesunden Verstande und der philosophierenden Vernunft* in neuem Licht erscheinen läßt und bisher kein Echo in der Forschung fand.²² Es handelt sich um einen kurzen Aufsatz, den

¹⁹ K. L. Reinhold, *Beyträge II*, S. 214.

²⁰ Ebd., S. 209.

²¹ Zum Verhältnis zwischen Reinholds praktischer Philosophie und seiner Elementarphilosophie vgl. A. Lazzari, »K. L. Reinholds Behandlung der Freiheitsthematik zwischen 1789 und 1792«, in M. Bondeli/W. H. Schrader (Hg.), *Die Philosophie Karl Leonhard Reinholds*, Amsterdam–New York 2003, S. 191–215, bes. 212.

²² Während der Bearbeitung der Druckfahnen dieser Edition ist das Buch von Alessandro Lazzari erschienen, das sich auch mit dem

wir weiter unten als Anhang 2 anführen. Zum ersten Mal erscheint er im *NTM* (12. Stück, Dezember 1791): *Ueber Popularität und gesunden Menschenverstand. Fragment eines Briefwechsels.*

Ein Hinweis auf Reinholds Autorschaft²³ oder zumindest auf seine Nähe zu den in diesem Aufsatz enthaltenen Thesen findet sich in einem Brief vom 17. November 1791, geschrieben von Reinholds Schwiegervater, Christoph Martin Wieland. »So eben, Mein liebster *Reinhold*, da ich das kleine *Mscpt.* über Popularität etc. in die Druckerey geben will, welches Sie mir vor etlichen Wochen schickten, und das ich, weil in kurzem Gebrauch davon gemacht werden sollte, auf einem Tische in meinem Studierzimmer liegen hatte, findet sich daß es verschwunden sey. Durch die angestellte Untersuchung kommt heraus, daß da vor mehreren Tagen meine Stube, in meiner Abwesenheit gekehrt wurde, alle herumliegende Manuscripte, Briefe, Broschüren und Bücher in einen Korb zusammengeworfen worden seyen. Der Korb wurde also durchsucht, und das *Mscpt.* fand sich, aber leider! fehlten ein oder zwey Blätter daran, die sich, trotz alles Suchens nicht wieder finden wollten. Mein Verdruß über diesen Zufall ist sehr groß; ist noch zu helfen, so muß es durch den Verfasser selbst seyn, der vielleicht noch eine Abschrift davon hat. Ich schicke Ihnen also, Mein Bester, was ich noch habe, mit Bitte, wo möglich, es ergänzen zu lassen, und mir kommenden Sonnabend wieder zurückzuschicken.«²⁴

Die in dieser Schrift entwickelten Thesen können wie folgt zusammengefaßt werden: 1) Der Begriff der Popularität stellt keineswegs etwas *tout court* Negatives dar, negativ ist eher die

Artikel aus dem *Neuen Teutschen Merkur* auseinandersetzt: »Das Eine, was der Menschheit Noth ist«. *Einheit und Freiheit in der Philosophie Carl Leonhard Reinholds (1789–1792)*, Stuttgart–Bad Cannstatt 2004.

²³ H. Schelle, »Unbekannte Briefe C. M. Wielands an Carl Leonhard Reinhold aus den Jahren 1787 bis 1792«, in: *Lessing Yearbook*, III, 1971, S. 7–24.

²⁴ Ebd., S. 16.

Haltung, die einige Menschen gegenüber der Wahrheit einnehmen, wenn sie glauben, alles schon zu kennen. 2) Gesunder Menschenverstand und Philosophie vertragen sich durchaus, man kann sogar behaupten, daß es schlimm wäre, wenn ein Philosoph von seinem gesunden Verstand Abschied nähme. 3) Der gesunde Menschenverstand ist nicht ein und dasselbe wie der gemeine Menschenverstand: »der *gesunde* Menschenverstand kann noch was mehr werden, er braucht kein *gemeiner* zu bleiben. Je mehr er sich im Denken übt, und je fleißiger er das Richtscheit, womit ihn die Natur ausstattete, gebraucht, alles daran zu halten was ihn umgibt, um klüger und ein-sichtsvoller zu werden, desto mehr erhebt er sich über den gemeinen, bleibt aber doch immer ein gesunder Menschenverstand, und ich denke, Andrees, *desto besser für ihn*. Ja was noch mehr ist, je mehr er seine Kräfte übt, desto besser wird er sie dabey kennen lernen ...«²⁵ 4) Gesunder Menschenverstand und Theorie des Vorstellungsvermögens behaupten dasselbe auf verschiedene Weise; man kann sogar hinzufügen, daß der erste Philosoph, der über sich, seine Fähigkeiten und seinen Verstand nachdachte, ein Mann war, der einen »*philosophischen gesunden Menschenverstand* hatte; mit dem kleinen Unterschied nämlich von dem *gemeinen*, daß er ihn geschickter handhabte und näher kannte, oder wie du auch sagen kannst, daß er *sich dessen bewußt war*.«²⁶

Einige Thesen des *Merkur*-Aufsatzes kommen nun auch in der ersten Abhandlung von *Beyträge II* zum Ausdruck; der scheinbaren Gegenüberstellung von gesundem Verstand und philosophierender Vernunft, mit der jener beginnt – »Man unterscheidet die Erkenntniß, die Einsicht, das Wissen, wozu gesunder Verstand hinreicht, von demjenigen, wozu philosophierende Vernunft vorausgesetzt wird«²⁷ –, gesellt sich

²⁵ *NTM*, 12. Stück, December 1791, S. 425.

²⁶ Ebd., S. 426.

²⁷ K. L. Reinhold, *Beyträge II*, S. 3.

nun bald die echte Kontraposition zur Seite, die die Distanz zwischen gesundem und gemeinem Verstand implizit unterstreicht: »Der gemeine Verstand begnügt sich mit den *nächsten* Gründen, und bleibt daher bey den *Thatsachen* der Erfahrung stehen, die Philosophierende Vernunft beschäftigt sich mit den *letzten* Gründen, und geht also *über* die Thatsachen der Erfahrung zu den Gründen derselben hinaus.«²⁸ »Gemeiner« und »gesunder« Menschenverstand sind nämlich nur in einem bestimmten Sinn gleich: Ersterer hängt immer an den Tatsachen des Bewußtseins und geht nie über sie hinaus; er enthält Wahrheit in sich, nur insofern er auch »gesunder Verstand« ist.²⁹ Die sich hier abzeichnende wesentliche Dichotomie ist also nicht mehr wie im *Versuch*, in *Beyträge I* und im *Fundament* die von »Philosophie« und »common sense«, sondern die von Gesundheit und Krankheit des Verstandes: Wenn in der Philosophie nach wie vor unendliche Streitigkeiten herrschen, dann deshalb, weil das »Raisonnement«, von dem man glaubte, es sei notwendig, um die Tatsachen des Bewußtseins in Worten ihres logischen Gebrauchs festzuhalten, sich der Willkür der Phantasie unterworfen hat; die Möglichkeit der Eintracht ist also insofern verschwunden, als man sich dadurch vom »gesunden Verstand« entfernt hat.³⁰ Die Phantasie irrt aber, wenn sie glaubt, Notwendigkeit und Allgemeinheit der letzten Prinzipien dort finden zu können, wo sie nicht sein können. Dieselben befinden sich nämlich – Reinhold hatte dies schon in *Beyträge I* behauptet – weder im logischen noch im historischen Gebrauch der Vernunft, sondern nur im transszendentalen.³¹

Die dem Subjekt zugesprochene Hauptrolle, die – wie wir bereits gesehen haben in der Einleitung zu *Beyträge I* – einen wesentlichen Schritt im Übergang vom *Versuch* zur Schrift vom

²⁸ Ebd., S. 10–11.

²⁹ Ebd., S. 17, 23, 27.

³⁰ Ebd., S. 19–20, 28–30, 33.

³¹ Ebd., S. 51–55. Von *Beyträge I* siehe S. 33–39.

Jahre 1790 dargestellt hat, wird hier noch deutlicher.³² Da die transzendentalen Prinzipien, von denen die Philosophie handelt, sich im »gesunden Verstand« bzw. im menschlichen Gemüt finden, muß ihre Darstellung und Anordnung in einem System nur in bezug auf ein Subjekt ausgeführt werden: »Die absolut letzten gegebenen Gründe können sich durch ihre *nächsten* (eigentlichen) Folgen nur in der *inneren* Erfahrung, – so ferne dieselbe vom bloßen vorstellenden Subjekte abhängt, und in der *Äußerer*, – so ferne dieselbe von der *Inneren* abhängt, – ankündigen, und können als *Gründe* nur *im Subjekte* gegeben seyn und entdeckt werden.«³³ Daraus lassen sich einige wichtige Schlüsse ziehen:

1) Während Reinhold z.B. in der *Neuen Darstellung der Elementarphilosophie* von *Beyträge I* (S. 173) die bloße Vorstellung als »dasjenige, was sich im Bewußtseyn auf Objekt und Subjekt beziehen *läßt*, und von beyden unterschieden wird«, definiert hatte, drückt er nun deren Bewußtsein nicht mehr in bezug auf Subjekt und Objekt, sondern nur in bezug auf das Subjekt aus: »Das Bewußtseyn der *bloßen Vorstellung*, als solcher, ist eine *Thatsache* der inneren Erfahrung; und *durch dasselbe wird die Vorstellung von dem Objekte und dem Subjekte unterschieden, und nur auf das Subjekt bezogen.*«³⁴

2) Die Tatsachen des transzendentalen Bewußtseins werden überwiegend im Verhältnis zum Subjekt aufgestellt; ein Beispiel dafür ist die Vorstellung: »Die *Thatsachen* des *transcendentalen Bewußtseyns der Vorstellung*, durch *reine* Begriffe vorgestellt, enthalten die Merkmale desjenigen *was an den bloßen Vorstellungen dem Subjekte des Selbstbewußtseyns angehört*, oder welches eben so viel heißt, was im bloßen Subjekte zur Möglichkeit aller Erfahrung der inneren und der äußeren, so ferne dieselbe *Vorstellungen* enthält vorausgesetzt werden, und was

³² Hierzu siehe auch M. Frank, »*Unendliche Annäherung*«, a.a.O., S. 492–494.

³³ K. L. Reinhold, *Beyträge II*, S. 58.

³⁴ Ebd., S. 61.

das *transcendentale Vorstellungsvermögen* heißen muß.«³⁵ An dieser Stelle prägt Reinhold unter anderem den neuen Begriff vom »transzendentalen Vorstellungsvermögen«.

3) Die Elementarphilosophie hat im Gegensatz zu *Beyträge I* nicht mehr direkten Bezug zum Bewußtsein, sondern zum Selbstbewußtsein. Hatte Reinhold damals behauptet, seine Philosophie betreffe die »Entwicklung desjenigen, was ursprünglich und unmittelbar im *bloßen Bewußtsey*n jedes Menschen bestimmt ist« (S. IX), so erkennt er nun ihre neue Quelle im Selbstbewußtsein: »Die *Quelle* dieser Elementarphilosophie ist die *innere Erfahrung* in wie ferne sie von der *äußeren unabhängig* ist, das heißt, in wie ferne sie aus *Thatsachen des reinen Selbstbewußtsey*ns besteht.«³⁶ Es überrascht also nicht, daß er nach Fichtes Anesidemus-Rezension in einem Brief an Baggesen vom 6. Dezember 1794 schreibt: »Daß Fichte die reine Philosophie vom reinen Ich ableitet, finde ich sehr zweckmässig und möglich. Ich habe im zweiten Bande der Beiträge, ohne Etwas von seiner Unternehmung zu ahnen, meine vorige Behauptung: daß dies von dem Bewußtsein geschehen müsse, dahin eingeschränkt, daß es nur vom transcendentalen oder reinen Bewußtsein geschehen könne. Lies den ersten Aufsatz etwas aufmerksam durch, und Du wirst finden, daß mir Fichte's Unternehmung nicht ungeahnt und gewiß willkommen sein müsse.«³⁷

Zum Schluß noch ein Wort zu dem »ungedruckten Brief« der ersten Abhandlung von *Beyträge II* (S. 66–72). Trotz gründlicher Nachforschung ließ sich dazu leider kein Original fin-

³⁵ Ebd., S. 62.

³⁶ Ebd., S. 65. Zu den Aporien, die aus Reinholds Begriff des Selbstbewußtseins entstehen, siehe J. Stolzenberg, *Fichtes Begriff der intellektuellen Anschauung. Die Entwicklung in den Wissenschaftslehren von 1793/94 bis 1801/02*, Stuttgart 1986, S. 43, Anm. 58; Ders., »Selbstbewußtsein. Ein Problem der Philosophie nach Kant. Zum Verhältnis Reinhold – Hölderlin – Fichte«, in: *Le premier romantisme allemand (1796)*, *Revue internationale de philosophie*, 3/1996, S. 461–482.

³⁷ *Aus Jens Baggesen's Briefwechsel*, a. a. O., I, Nr. 82, S. 395–396.

den. Manfred Frank geht davon aus, daß es sich hier auch um einen fingierten Brief handeln könne.³⁸ Eines allerdings läßt sich unzweifelhaft feststellen: Entweder stammt der Brief von Reinhold selbst, oder der Philosoph teilt zumindest einige der darin enthaltenen Thesen. So ist z. B. die Rede von »Worten«, von »reflektierender Vernunft« sowie von »Zeichen« und von »Analysis« – durchweg Ausdrücke, die Reinhold in seinem Beitrag aufnimmt, bewertet und entwickelt.³⁹

Reinholds systematische Darstellung der philosophischen Systeme (2. und 3. Abhandlung)

1. Sowohl bei der zweiten als auch bei der dritten Abhandlung handelt es sich um überarbeitete Versionen von bereits publizierten Texten Reinholds, und zwar von der *Systematischen Darstellung aller bisher möglichen Systeme der Metaphysik (NTM)*, 1. Stück, Januar 1794, S. 3–18; 3. Stück, März 1794, S. 235–256) und vom Essay *Ueber den philosophischen Skepticismus*, der Tennemanns deutsche Übersetzung von Humes *Enquiry concerning Human Understanding* (Jena 1793) einleitet. In bezug auf die *Systematische Darstellung* teilt Reinhold in einem Brief vom 23. Januar 1792 Baggesen mit, er habe »einen Auszug des Hume'schen Systems nach der in den *Essays* befindlichen Darstellung (die

³⁸ M. Frank, »Unendliche Annäherung«, a. a. O., S. 500.

³⁹ In der Tat hatte Reinhold von Worten als Zeichen von Gedanken schon im *Fundament* (S. 88) gesprochen. Darüber hinaus sollte man nicht vergessen, wie wichtig auch Erhard die Sprache nimmt: J. B. Erhard, »Versuch einer systematischen Eintheilung der Gemüthskräfte«, in: *Beyträge zur Philosophischen Anthropologie und den damit verwandten Wissenschaften*, hg. von M. Wagner, Erstes Bändchen, Wien 1794, S. 1–27, bes. S. 1. Eine sehr wichtige Rolle spielt bei Erhard auch der Begriff der »Analysis«: *Denkwürdigkeiten des Philosophen und Arztes Johann Benjamin Erhard*, hg. von K. A. Varnhagen von Ense, Stuttgart und Tübingen 1830, Nr. 155, S. 343. Dies soll nicht bedeuten, daß unser Brief von Erhard sein könnte.

von Herrn Jacob übersetzte aus dem Werk: *On humane nature*, ist von Hume selbst desavouirt)« »unter der Feder«, den er, so wie »ähnliche Auszüge aus dem Leibnitz'schen und Locke'schen«, zu seinen künftigen Darstellungen dieser Systeme brauche.⁴⁰ Am 14. Dezember 1793 bedankt sich Wieland bei Reinhold für seine »Beyträge« (sc. die *Darstellung*), deren erster Teil »bereits unter der Presse« ist.⁴¹ Noch am 5. Februar 1794 schreibt Wieland an Reinhold: »Ich erwarte Fortsetzung u Beschluß Ihrer kleinen Abhandlung (Systematische Darstellung pp) so bald es mit Ihrer guten Gelegenheit seyn kann; sie ist für einen Theil der Leser des Merkurs, der so gut Achtung verdient als die Majorität, sehr interessant, und bloß die furcht bey Ihren ohnehin viel zu sehr gehäuften Arbeiten, allzu zudringlich zu seyn, hat mich abgehalten, Sie um diese Fortsetzung zu bitten.«⁴²

2. Der 2. und 3. Aufsatz von *Beyträge II* bilden eine Einheit, weshalb wir sie zusammen präsentieren. In der zweiten Abhandlung unterscheidet Reinhold zwei Arten von Dogmatismus: eine positive, nach der die Grundlage der menschlichen Vorstellungen in den Dingen an sich besteht, und eine negative – die skeptische –, der zufolge man von solchen Vorstellungen nur einen subjektiven, keinen objektiven Grund zeigen kann, weil wir keine Erkenntnis der Dinge an sich haben.⁴³ Erst im 3. Aufsatz legt er eine im Vergleich zur vorherigen »ausführlichere« Darstellung der skeptischen Reflexion vor (S. 150–151). Der rote Faden, der die beiden Texte verbindet,

⁴⁰ *Aus Jens Baggesen's Briefwechsel*, a. a. O., I, Nr. 31, S. 147–148.

⁴¹ *Wielands Briefwechsel*, hg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, 12. Bd. – 1. Teil (Juli 1793 – Juni 1795). Bearbeitet von K. Gerlach, Berlin 1993, Nr. 103, S. 105.

⁴² Ebd., Nr. 147, S. 144; siehe auch den Brief Wielands an Reinhold vom 8. Januar 1794 (Nr. 124, S. 125) sowie den Brief Reinholds an Wieland vom 4. Februar 1794 (Nr. 146, S. 144).

⁴³ K. L. Reinhold, *Beyträge II*, S. 115–116. Schon im *Versuch* (3. Buch, § LXXXIV, S. 546–556) hatte sich Reinhold mit den Hauptthesen verschiedener Schulen in bezug auf den Begriff des Dinges an sich auseinandergesetzt.

liegt in der erneuten Hervorhebung der »kopernikanischen Wende«, der zufolge der Mensch bloß seine Vorstellungen kennen kann – nur dadurch kann man den Dogmatismus sowohl in seiner positiven (die »vorzugsweise« einen solchen Namen verdiene⁴⁴) als in seiner negativen Form widerlegen.

Dieses Hauptmoment der Position Reinholds – wie sie im *Versuch* dargestellt wurde – kommt auch in *Beyträge II* wieder zum Ausdruck, allerdings aus einem anderen Grund. Reinhold scheint hier nämlich mehr an der Verteidigung seiner *Kritik*-Auslegung gegenüber den Gegnern der neuen Philosophie und deren Freunden interessiert zu sein als an einer Überwindung der philosophischen Streitigkeiten durch eine Theorie des Vorstellungsvermögens. Einem ersten Teil der zweiten Abhandlung, der sich mit der »Darstellung des gemeinschaftlichen Fundamentes der bisherigen und künftigen Metaphysik«⁴⁵ befaßt und in dem Reinhold einige philosophische Fragen in Zusammenhang mit dem Begriff der Vorstellung stellt, folgt ein zweiter, der zukünftigen Metaphysik gewidmeter Teil.⁴⁶ Hier – wie schon in *Beyträge I* – unterstreicht Reinhold, daß sowohl die Kantische Kritik als auch die Theorie des Vorstellungsvermögens nur von vorgestellten Gegenständen und nicht von Dingen an sich sprechen.⁴⁷ Der Begriff des Absoluten ist ein Produkt der Vernunft, man muß daher zwischen Noumenon und Ding an sich unterscheiden, denn nur so kann man eine nicht mehr dogmatische, sondern transzendente Metaphysik aufstellen.⁴⁸ Es sind daher diejenigen im Unrecht (und es ist klar,

⁴⁴ Ebd., S. 115.

⁴⁵ Ebd., S. 75–91.

⁴⁶ Ebd., S. 92–113.

⁴⁷ Ebd., S. 92, 107.

⁴⁸ Ebd., S. 101. In bezug auf den Unterschied zwischen »Noumenon« und »Ding an sich« hatte der *Versuch* behauptet: »Sie [die Einheit des Mannigfaltigen] ist daher auch nur die Form des Gegenstandes, in wieferne er *denkbar* ist, nicht die Form des *Dinges an sich*; welches man bisher gewöhnlich mit dem bloß *denkbaren* Dinge (dem Intel-

daß dies eine Anspielung auf die Streitigkeiten zwischen Kant und Eberhard sowie auf die Auseinandersetzungen zwischen dem *Philosophischen Magazin* und Reinhold selbst⁴⁹ ist), die der Meinung sind, »daß wir selbst einen Dogmatismus aufstellen, in welchem das Wahre nicht Neu, und das Neue nicht Wahr sey, und daß wir durch einen Widerspruch mit uns selbst den *metaphysischen Skepticismus* des *Dogmatismus* beschuldigen«. ⁵⁰ Andererseits irren sich auch diejenigen – und wie man gleich sehen wird, gibt es hier Hinweise auf den Ansatz von Ludwig Heinrich Jakob –, die nicht genug zwischen Erkenntnis der Noumena und Erkenntnis der Dinge an sich unterscheiden.

Die zweite Abhandlung stellt zweifelsohne eine der vollständigsten Schriften dar, in denen Reinhold sein gesamtes System zum Ausdruck gebracht hat: Im selben Kontext findet hier nämlich sowohl der theoretische als auch der praktische Teil der Philosophie seinen Ort. Letzterer wurde im *Versuch*, genauer in den *Grundlinien der Theorie des Begehrungsvermögens*, nur kurz – jedenfalls mit anderen Ergebnissen als drei Jahre später⁵¹ – behandelt.⁵² Nachdem die moralischen Themen ih-

lektuellen) zum Nachtheil alles Philosophierens verwechselt hat.« (3. Buch, § LXIX, S. 432) Vom selben Werk siehe auch 3. Buch, § LXXXIV, S. 545–546.

⁴⁹ Hierzu siehe unsere Einleitung zu: *Die zeitgenössischen Rezensionen der Elementarphilosophie K. L. Reinholds*, hg. von F. Fabbianelli, Hildesheim–New York 2003.

⁵⁰ K. L. Reinhold, *Beyträge II*, S. 114.

⁵¹ Siehe unsere Aufsätze: »La concezione della libertà del volere nel ›Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens‹ di Karl Leonhard Reinhold«, in: *Annali del Dipartimento di Filosofia dell'Università di Firenze*, Nuova Serie – 1998–1999, S. 39–53; »Die Theorie der Willensfreiheit in den ›Briefen über die Kantische Philosophie‹ (1790–92) von Karl Leonhard Reinhold«, in: *Philosophisches Jahrbuch*, CVII, 2/2000, S. 428–443. Vgl. auch A. Lazzari, »K. L. Reinholds Behandlung der Freiheitsthematik zwischen 1789 und 1792«, a. a. O.

⁵² K. L. Reinhold, *Versuch*, S. 560–579.

ren Ausdruck in den zwei Bänden der *Briefe über die Kantische Philosophie* (1790, 1792) gefunden haben, wird es nun möglich, sowohl das Fundament der »moralischen« und der »physischen Welt« (die »Willenshandlungen« und die »mechanischen Handlungen«) als auch deren Beziehung darzustellen. In dieser Abhandlung werden also auch die Fragen nach der Bedeutung und dem Sinn der menschlichen Freiheit diskutiert, und zwar zusammen mit denen nach der Erkenntnis der Gegenstände.⁵³ Außerdem erwähnt Reinhold auch ein konstitutives – also nicht nur regulatives wie bei Kant⁵⁴ – Fundament der zwei Welten (der moralischen und der physischen), dem »unter dem Charakter des *allmächtigen* und *heiligen* Urhebers des *Weltalls* die Benennung *Gott* zukömmt.«⁵⁵ Die Suche nach einem absoluten Prinzip, das die von Kant unerlaubterweise getrennten Welten verbindet (ein solches wird bald in der *Wissenschaftslehre* Fichtes entwickelt werden), ist hier bereits angedeutet.⁵⁶

Was nun die Unterscheidung der philosophischen Systeme angeht, so zählt Reinhold fünf auf: Pantheismus, Dualismus, Materialismus, Idealismus und Skeptizismus – letzterem widmet er den gesamten dritten Aufsatz von *Beiträge II*. Während in diesem Fall ziemlich deutlich feststellbar ist, an wen Reinhold denkt (außer an Sextus Empiricus und Hume auch an die »Epitomatoren und Kommentatoren« (siehe S. 202, 206 unten) Platner, Aenesidemus-Schulze und Maimon), ist dies bei den ersten vier Systemen nicht so leicht erkennbar. Was den Pantheismus angeht, so bezeichnete man damals gewöhnlich die Philosophie Spinozas auf diese Weise; Reinhold selbst spricht in seinem späteren Aufsatz *Die erste Aufgabe der Philosophie, in*

⁵³ K. L. Reinhold, *Beiträge II*, S. 86–87, 109–112.

⁵⁴ Man denke z. B. an die *KU*: AA, V, S. 197.

⁵⁵ K. L. Reinhold, *Beiträge II*, S. 113.

⁵⁶ Eine kritische Besprechung dieses schon im *Teutschen Merkur* erschienenen Beitrags von Reinhold in: *Philosophisches Journal in Gesellschaft mit mehreren Gelehrten*, hg. von J. H. Abicht, 1. Bd., 1. Hf., 1794, S. 110–117; 1. Bd., 2. Hf., 1794, S. 166–177.

ihren merkwürdigsten Auflösungen, seit der Wiederherstellung der Wissenschaften vom »Pantheismus des Spinoza«. ⁵⁷ Am selben Ort nennt er auch »den Dualismus des Descartes«. ⁵⁸ In bezug auf den Pantheismus sollte man daran erinnern, daß Reinhold eine vorbildliche Darstellung desselben in Jacobis *Spinoza* finden konnte. ⁵⁹ Darüber hinaus darf man nicht vergessen, daß durch Jacobi die materialistisch-pantheistische Lehre Giordano Brunos, wie sie in dessen Schrift *De la causa, principio e uno* dargestellt worden war, wieder auflebte. ⁶⁰

Im Hinblick auf den Idealismus unterscheidet Reinhold (siehe S. 121 unten) zwischen Egoismus, Spiritualismus und Monadologie (in *Beyträge I*, S. 193, hatte er von den »Leibnizianer[n], und d[en] Spiritualisten überhaupt« gesprochen): Während der letzte Begriff offensichtlich für das Leibnizische System steht, bezeichnen die übrigen etwas anderes. In einem Brief an Jacobi vom 13. März 1790 behauptet Reinhold, daß es seiner Meinung nach »dreyerley Idealismen« gibt, »den Egoistischen der nur eine einzige vorstellende Substanz für erweislich hält, den Berkeleyysischen der nur eine Art und den Leibnizschen, der mehrere Arten zuläßt.« »Alle andern Idealismen verdienen diesen Namen nicht – z. B. der Weishauptsche; weil sie sich selbst widersprechen; während die ächte Gattung Idealism und ihre Arten nur in ihrem Haupt- und Grundsätze unrichtig sind, wie jedes System«. ⁶¹ Im *Versuch*

⁵⁷ *Beyträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie bey dem Anfange des 19. Jahrhunderts*, hg. von C. L. Reinhold, 1. Hf., 1801, S. 1–65, bes. S. 25.

⁵⁸ Ebd.

⁵⁹ Vgl. F. H. Jacobi, *Ueber die Lehre des Spinoza*, in *Briefen an Herrn Moses Mendelssohn*, 1785, 1789², in: Ders., *Werke*, hg. von F. Roth und F. Köppen, Leipzig 1819, Bd. IV/1, S. 172–205.

⁶⁰ Siehe ebd., Bd. IV/2, *Beylage I*, S. 5–46.

⁶¹ *Aus F. H. Jacobi's Nachlaß. Ungedruckte Briefe von und an Jacobi und Andere. Nebst ungedruckten Gedichten von Goethe und Lenz*, hg. von R. Zoeppritz, I. und II. Bd., Leipzig 1869, I, Nr. 40, S. 136. Reinhold hatte sich mit Weishaupts »empirischem Idealismus« in seiner Re-

(3. Buch, § LXVIII, S. 429) treten aber sowohl Descartes als auch Leibniz – »der Spiritualisten größter und der Vollender ihres Lehrgebäudes« – als Hauptvertreter des Spiritualismus auf. Was den egoistischen Idealismus angeht, muß man hier daran erinnern, daß schon Jacobi in seinem *David Hume* die Kantische Lehre in Zusammenhang mit dem »spekulativen Egoismus« behandelt hatte.⁶² Man kann also davon ausgehen, daß auch für Reinhold diese Position als entarteter, mißverständener Kantianismus gelten konnte.

Was schließlich den Materialismus betrifft, spricht Reinhold im oben erwähnten Aufsatz *Die erste Aufgabe der Philosophie* vom »Materialismus des Leukipps und Epikurs«; andererseits bezeichnet er Gassendi als Epikureer.⁶³

3. Reinholds Beitrag über den Skeptizismus fügt sich in eine leidenschaftliche zeitgenössische Diskussion ein, die ihren Ausgang von Humes Einwendungen gegenüber dem Rationalismus nahm.⁶⁴ In einer teleologisch orientierten Sichtweise stel-

zension von dessen Werk *Ueber Materialismus und Idealismus, ein philosophisches Fragment*, Nürnberg 1787, auseinandergesetzt: vgl. *A. L. Z.*, Nr. 186b, Sonnabends, den 4. August 1787, Sp. 313–319.

⁶² F. H. Jacobi, *Ueber den transcendentalen Idealismus*, als Beilage von *David Hume über den Glauben, oder Idealismus und Realismus* (1787), in: Ders., *Werke*, a. a. O., Bd. II, S. 310.

⁶³ *Beyträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie*, a. a. O., S. 20, 53. In dem Artikel *Ueber den gegenwärtigen Zustand der Metaphysik und der transcendentalen Philosophie überhaupt* (in: K. L. Reinhold, *Auswahl vermischter Schriften*, Zweyter Theil, Jena 1797) wird Reinhold folgende Klassifikation vorschlagen: Spiritualismus: Berkeley; Monadologie: Leibniz (S. 91); Materialismus: Epikur (S. 132), Helvetius (S. 206); Dualismus: Descartes (S. 158, 176); Pantheismus: Spinoza (S. 161); Skeptizismus: Hume (S. 197); Empirismus: Locke (S. 205).

⁶⁴ Die Diskussion wurde natürlich auch von der Tatsache gefördert, daß Quellen des antiken Skeptizismus zur Verfügung standen. In diesem Zusammenhang siehe z. B. F. I. Niethammers Übersetzung der Pyrrhonischen Texte: »Probe einer Übersezung aus dem Sextus Empirikus drei Büchern von den Grundlehren der Pyrrhoniker«, in:

len die Schriften von David Hume, insbesondere die *Enquiry concerning Human Understanding*, nach Reinhold erst die dritte Etappe einer spekulativen Auseinandersetzung dar, zu der der Reihe nach Locke, Leibniz und, nach Hume, Kant gehören.⁶⁵ Innerhalb einer bestimmten Konzeption der Geschichte der Philosophie, die wegen ihrer ›fortschreitenden Kennzeichen‹ die Hegelsche vorwegzunehmen scheint, kündigen alle diese Theorien nach Reinhold (ein Gedanke, der schon in der *Fundamentschrift* vorhanden war) seine »Philosophie ohne Beina-men«, d. h. seine Elementarphilosophie an.

Der Beitrag erscheint, wie gesagt, zum ersten Mal 1793 in Jena als eigenständige Abhandlung innerhalb der Tenne-mann-Ausgabe von Humes *Untersuchung über den menschlichen Verstand*.⁶⁶ Vieles ist über das Thema »Skeptizismus« bis zu

G. G. Fülleborn (Hg.), *Beyträge zur Geschichte der Philosophie*, 2. St., 1792, S. 60–101. Für einen Überblick über die zeitgenössische Diskussion vgl. G. Tonelli, *Kant und die antiken Skeptiker*, in: *Studien zu Kants philosophischer Entwicklung*, Hildesheim 1963, S. 93–123.

⁶⁵ In bezug auf die Lektüren Reinholds liest man in einem Brief an Baggesen vom 28. März 1792: »Von Jacobi, der größten und liebenswürdigsten Geister, die ich kenne, einem der größten und liebenswürdigsten, sind mir folgende Schriften bekannt: Vermischte Schriften, 7. Bde., enthaltend: den Kunstgarten, ein herrliches Gemälde der moralischen Bedürfnisse unseres Zeitalters; Allwill's Papiere; Etwas das Lessing gesagt hat; Woldemar, eine Seltenheit aus der Naturgeschichte. Briefe über Spinoza, neue Ausgabe. David Hume, oder Idealismus und Realismus, und die im Streite mit Mendelsohn gegen denselben gerichtete Vertheidigung der Schrift über Spinoza. Sonst kenne ich nichts von ihm. ... Außer Descartes, Spinoza, Leibnitz, Locke und Hume kann ich keinen spekulativen Philosophen vertragen. Jacobi, Garve, Rousseau u. s. w. schätze, liebe und lese ich wegen der Darstellung ihrer Gefühle.« (*Aus Jens Baggesen's Briefwechsel*, a. a. O., I, Nr. 35, S. 171)

⁶⁶ Es gibt mehrere Rezensionen: *Tübingsche gelehrte Anzeigen*, 80. St., den 3. Oktober 1793, S. 638–640; *Neueste Critische Nachrichten*, 33. St., 1793, S. 262–263; *Würzburger gelehrte Anzeigen*, IX, 2. Vierteljahr, 9. St., den 28. Mai 1794, S. 184–186; *Oberdeutsche allgemeine Litteraturzeitung*,

diesem Zeitpunkt geschrieben worden; nun will auch Reinhold seine These äußern. Wie schon 1789 im *Versuch* sieht er auch jetzt in der eklektischen Philosophie eine der wichtigsten Quellen des Skeptizismus. Auch das Studium der Geschichte, für das Autoren wie Johann Georg Heinrich Feder oder Dietrich Tiedemann plädiert hatten,⁶⁷ sieht er als Grund der dem Skeptizismus eigenen Gleichgültigkeit des Gemüts. Es ist diese Eigenschaft des menschlichen Daseins eine der Mitursachen des Skeptizismus.

Reinhold scheint hier, wenn auch nur teilweise, einerseits Platner, andererseits Rousseau recht zu geben. Platner nämlich hatte den Skeptizismus als »eine abwechselnde Laune des menschlichen Verstandes« definiert⁶⁸; daher ist es »unnütz ... die Ideen des Skepticismus durch andere Ideen zu widerlegen«, es kann aber »immer sehr nützlich seyn, daß man den Affekt des Skepticismus durch allerley Vorstellungen, so wie jeden andern Affekt, zu beruhigen sucht, oder was noch mehr ist, daß man die Richtigkeit der ganzen Denkart aus ihren psychologischen Ursachen zeigt.«⁶⁹ In seiner *Profession*

St. LXXXV, den 18. Juli 1794, Sp. 116–119; *Neue allgemeine deutsche Bibliothek*, Bd. 7, 1793, n. 1, S. 54–63.

⁶⁷ Ersterer in der Rezension von Reinholds *Versuch* für die *Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen*, 14. Stück, den 23. Januar 1790, S. 132; Tiedemann in: *Geist der spekultativen Philosophie*, I Bd., Von Thales bis Sokrates, Marburg 1791, Vorrede, S. IX–X.

⁶⁸ E. Platner, *Ein Gespräch über den Atheismus* in: D. Hume, *Gespräche über natürliche Religion. Nebst einem Gespräch über den Atheismus von Ernst Platner*, Leipzig 1781, S. 255–396, insbesondere S. 263. In seinen *Philosophischen Aphorismen* wird er den Skeptizismus als »besondere Laune«, als eine »Art von schwindelnder Unstetigkeit« definieren (E. Platner, *Philosophische Aphorismen nebst einigen Anleitungen zur philosophischen Geschichte*, Ganz neue Ausarbeitung, Erster Theil, Leipzig 1793, § 705, S. 353–354). Zu Platners Skeptizismus vgl. F. C. Beiser, *The Fate of Reason. German Philosophy from Kant to Fichte*, Cambridge, Massachusetts and London, England 1987, S. 214–217.

⁶⁹ E. Platner, *Ein Gespräch über den Atheismus*, a. a. O., S. 268–269.

de foi du vicaire savoyard hatte Rousseau den Zustand der Unwissenheit, in den sich Descartes am Anfang seiner *Meditations* versetzt hatte, als »inquiétant et pénible«, als Resultat eines »intérêt du vice« oder einer »paresse de l'âme« ausgewiesen. »Comment peut-on être sceptique par système et de bonne foi?«, hatte sich Rousseau gefragt. »Je ne saurois le comprendre«, so die Antwort. Die Skeptiker »ou n'existent pas, ou sont les plus malheureux des hommes. Le doute sur les choses qu'il nous importe de connoître est un état trop violent pour l'esprit humain; il n'y résiste pas longtems, il se décide malgré lui de manière ou d'autre, et il aime mieux se tromper que ne rien croire.«⁷⁰ Reinhold meint nun, daß der Skeptizismus von einer Leidenschaft des Gemüts gefördert wird – er selbst spricht von »Gemütsstimmung« –, bestreitet jedoch, daß diese dessen einzige Ursache sei. Wolle man vom philosophischen Skeptizismus sprechen, so müsse man von Grundsätzen ausgehen, die uns ermöglichen, festzustellen, wann und inwieweit eine Behauptung das Produkt eines praktischen Triebes oder einer theoretischen Reflexion ist.

Hiervon ausgehend kann Reinhold nun zweierlei Schlüsse ziehen: a) Nicht alle Urteile gehören zum echten Skeptizismus. Es gibt verschiedene Arten von Zweifeln, so ist z. B. »die Überzeugung, daß man sein Urteil über unausgemachte Sätze bis zur vollendeten Untersuchung zurückhalten müsse, ... kein Skeptizismus.«⁷¹ Hier scheint Reinhold mit Adam Weishaupt einigzugehen, der die Frage gestellt hatte, welche Zweifel vernünftig und welche unvernünftig seien.⁷² Der Stifter der Illuminaten war der Ansicht, man müsse, um zwischen den

⁷⁰ J.-J. Rousseau, *Profession de foi du vicaire savoyard*, in: Ders., *Emile ou de l'éducation*, in: *Œuvres complètes*, vol. 4, édition publiée sous la direction de B. Gagnebin et M. Raymond, Paris 1969, S. 567–568.

⁷¹ K. L. Reinhold, *Beyträge II*, S. 168.

⁷² A. Weishaupt, *Ueber Wahrheit und sittliche Vollkommenheit*, 1. Theil, Regensburg 1793, 1. Abhandlung: *über die Grenzen des Zweifels*, S. 1–28, bes. S. 10.

einen und den anderen zu unterscheiden, akzeptieren, »*dafs der eigentliche Naturzweck alles Zweifels kein anderer als die Gewifsheit ist*«,⁷³ daß ein Zweifel um seiner selbst willen von der Wahrheit ablenkt und damit ein »großes Aufsehen« erregt.⁷⁴ b) In dem Moment, in dem man etwas bezweifelt, gibt man implizit zu, daß die Wahrheit existiert. Man leugnet sie dogmatisch.⁷⁵ Auch hier deckt sich Reinholds Behauptung, wenn auch nur zum Teil, mit derjenigen Weishaupts, der zufolge auch »der erklärteste Zweifler, indem er zweifelt, das Daseyn einer nicht zu bezweifelnden Wahrheit, als den letzten Grund, auf welchen sich am Ende alle seine Zweifel stützen, stillschweigend anerkennt und voraussetzt.«⁷⁶ So erkennt Reinhold einerseits an, daß das Wissen, Urteilen und Behaupten einiger Skep-

⁷³ Ebd., S. 14.

⁷⁴ Ebd., S. 19.

⁷⁵ In bezug darauf wird Platner behaupten: »Der wahre Skeptiker leugnet gar nichts; wiefern leugnen so viel heißt als eine Verneinung *allgemeingültig* setzen. Das heißt: er sagt *nur von sich*, daß es ihm für seine Person unmöglich sey, sich von der Erweislichkeit einer objektiven Wahrheit zu überzeugen: er behauptet aber nicht, daß es aus der Natur des menschlichen Erkenntnißvermögens folge, nicht davon überzeugt zu seyn, und daß also kein Mensch davon überzeugt seyn dürfe. Ueberhaupt wird der ganze Begriff des Skeptizismus verfälscht, sobald man sich ihn als eine Parthey denkt, welche auf eine allgemeingültige Begründung ihrer Denkart ausgehe. Man muß ihn immer bloß als die Denkart des einzelnen Mannes betrachten, der ihn vorträgt. Dieser nun kündigt sich als einen solchen an, der von der objektiven Wahrheit nicht überzeugt sey; und rechtfertigt seine Nichtüberzeugung, sofern sie andern auffallend ist, aus dem Verdachte, den *er* aus der kritischen Psychologie wider das Erkenntnißvermögen geschöpft hat: will aber ganz und gar nicht darthun, daß das Erkenntnißvermögen jedermann so verdächtig vorkommen müsse; wenn es ihm auch zum Vergnügen gereichen möchte, andere mit sich gleichartig denken zu sehen.« (E. Platner, *Philosophische Aphorismen* (1793), a. a. O., § 706, S. 360)

⁷⁶ A. Weishaupt, *Ueber Wahrheit und sittliche Vollkommenheit*, a. a. O., S. 26.

tiker eine dogmatische Voraussetzung darstellt, daß also der Skeptizismus ein »negativer Dogmatismus« ist; im Gegensatz zu Weishaupt⁷⁷ bestreitet er aber andererseits, daß dies ein Widerspruch sei, weil der Skeptiker »weiß, daß er nicht urteilen könne, insofern hält er jedes positive und negative Urteil über den Gegenstand zurück, bejahet weder noch verneint er etwas über denselben«. ⁷⁸ Sobald sein Fundament gegeben ist, ist – wie Jakob in bezug auf das System von Hume gesagt hatte⁷⁹ – der philosophische Skeptizismus konsequent und ebendarum unwiderlegbar. ⁸⁰

Mit der Frage der spekulativen Voraussetzungen, die man der skeptischen Philosophie zugestehen kann, hatte sich die

⁷⁷ »... daß folglich ein *allgemeiner* Zweifler, ein solcher, welcher *alle* Wahrheit und Gewißheit läugnen und bezweifeln wollte, in Widerspruch mit sich selbst gerathen würde. Es ist daher ganz unmöglich, nichts für wahr zu halten, weil kein Mensch einer solchen Ueberzeugung gemäß handeln kann. Es ist wider die Natur des Menschen, immer und an allem zu zweifeln.« (Ebd.)

⁷⁸ K. L. Reinhold, *Beyträge II*, S. 169.

⁷⁹ L. H. Jakob, *Kritische Versuche über David Hume's erstes Buch der Abhandlung über die menschliche Natur*, in: *David Hume über die menschliche Natur aus dem Englischen nebst kritischen Versuchen zur Beurtheilung dieses Werks*, von L. H. Jakob, *Erster Band. Ueber den menschlichen Verstand*, Halle 1790, *Erster Versuch worin der Gesichtspunkt angegeben wird, aus welchem die Humische Abhandlung über den Verstand betrachtet werden soll*, S. 532–572, bes. S. 538.

⁸⁰ K. L. Reinhold, *Beyträge II*, S. 171. Ähnliches wird Platner behaupten: »Der Skeptizismus ist durchaus unwiderlegbar: 1) weil er nichts behauptet noch verneinet, folglich gar nichts enthält, was mit irgend einem andern Satze in Widerspruch stünde; 2) weil er den ersten Gründen der menschlichen Erkenntniß nicht trauet, mittelst derer doch allein die Widerlegung angestellt werden müßte; 3) wie er bey seinen Zweifeln keine Ansprüche macht auf Allgemeingültigkeit« (E. Platner, *Philosophische Aphorismen* (1793), a. a. O., § 710, S. 366). Dies sei von Platner selbst schon in seinem *Gespräch über den Atheismus* gesagt worden, und dies wiederhole er auch jetzt, obwohl Jakob (*Kritische Versuche*, a. a. O., S. 534) es für übertrieben halte.

zeitgenössische Diskussion intensiv auseinandergesetzt. Praktisch alle Beteiligten waren sich einig, daß die Skeptiker zumindest die Existenz der Phänomene oder Tatsachen des Bewußtseins zugeben mußten. Schon Christian Wolff hatte in seiner *Psychologia rationalis* behauptet, »*Sceptici sunt, qui metu erroris committendi veritates universales insuper habent, seu nihil affirmant, nihil negant in universali*«;⁸¹ sie gestehen die Realität des Inhalts ihres Bewußtseins ein, obwohl sie die Ursachen desselben und den Grund seiner Beständigkeit bestreiten. Das z. B. von Hume erhobene Problem bestand aber darin, daß von der »subjektiven Nötigung« der Tatsachen des Bewußtseins zu der objektiven Notwendigkeit und Wahrheit gar kein Schluß legitim ist. Niemand kann die Regelmäßigkeit des Sonnenauf- und -untergangs verneinen, niemand kann von hier aus ein objektives Gesetz der Kausalität feststellen. Schon Johann Nicolas Tetens hatte im ersten Band seiner *Philosophischen Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwicklung* jedoch bewiesen, daß es Fälle gibt, »wo der Verhältnißgedanke, ›daß ein Ding die Ursache von einem andern sey‹, *schlechthin nothwendig* ist, sobald man Ursache und Wirkung gegen einander hält.«⁸² Hier wird »die *Begreiflichkeit* der Wirkung aus ihrer Ursache« so verstanden, daß »das *Kennzeichen der Abhängigkeit* des Einen von dem andern *untrüglich*« ist.⁸³ Das Folgern und Schließen hängt hier nicht von einer Assoziation ab, sondern es findet eine Substitu-

⁸¹ Ch. Wolff, *Psychologia rationalis methodo scientifica pertractata, qua ea, quae de anima humana indubia experientiae fide innotescunt, per essentiam et naturam animae explicantur, et ad intimiorem naturae eiusque auctoris cognitionem profutura proponuntur* (Francofurti & Lipsiae 1740), in: Ders., *Gesammelte Werke*, hg. von J. École, H. W. Arndt, Ch. A. Corr, J. E. Hoffmann, M. Thomann, Hildesheim – Zürich – New York, II. Abt., Bd. 6, 1972, § 41, S. 27. Dasselbe wird Platner sagen: *Philosophische Aphorismen* (1793), a. a. O., § 708, S. 362.

⁸² J. N. Tetens, *Philosophische Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwicklung*, I. Bd., Leipzig 1777, VII. Versuch, S. 497–498.

⁸³ Ebd., S. 498.

tion statt, der zufolge die Folge und die Ursache sich als »Einerley für Einerley« aufeinander beziehen. »Die *Wirkung*, welche hervorgebracht wird, muß in diesem Fall Einerley mit dem seyn, was in den Ideen von der Aktion der Ursache schon enthalten ist, nur daß jenes in einem andern Subjekte vorgestellt wird. Oder mit andern Worten: die Wirkung in dem Dinge, welches sie aufnimmt, muß einerley, und gleichsam nur die *Fortsetzung* von dem seyn, was in der Thätigkeit der wirkenden Kraft als vorhanden vorgestellt und gedacht wird.«⁸⁴ Wenn man denkt, daß das aus dieser Beziehung entstandene Begreifen bloß das Produkt einer »Ideenassociation« darstellt, dann »ist der Schritt der Denkkraft, der von ihr abhängt, doch nicht absolut nothwendig.«⁸⁵ Obwohl der Mensch eine Art Notwendigkeit hat, die aus Gewohnheit entspringt, gibt es also auch eine andere Denkweise, die sowohl »in *der Natur der Denkkraft an sich*« als in den Ideen und deren Beschaffenheiten begründet ist.⁸⁶ Sie ist objektiv notwendig in dem Sinne, daß dem vom Verstand Anerkannten das sich in den Dingen an sich Befindende entspricht. Man kann dies insofern feststellen, als man zeigen kann, daß der Verstand in einigen Beziehungen nach Gesetzen arbeitet, »die wir für Gesetze jedweder Denkkraft ansehen müssen.« »Daher müssen wir auch die gewahrgenommene Beziehungen solcher Ideen als nothwendige Denkartensarten jedweden Verstandes ansehen, der eben solche Vorstellungen in sich hat und gegeneinander hält. Das heißt; diese Wahrheiten sind objektivische Wahrheiten, und daß sie es sind, ist so gewiß, als sie selbst Wahrheiten sind. Wir können jenes so wenig bezweifeln oder läugnen, als dieses.«⁸⁷

Kant hatte den Einwand Humes dadurch umgangen, daß er in seiner *Kritik der reinen Vernunft* zeigen konnte, daß die

⁸⁴ Ebd., S. 499.

⁸⁵ Ebd., S. 500.

⁸⁶ Ebd., S. 512–516.

⁸⁷ Ebd., S. 546. Auch L. H. Jakob (*Kritische Versuche*, a. a. O., S. 728) wird eine ähnliche These vertreten.

postulierte Erkenntnis der Beziehungen zwischen den Dingen an sich nicht zuzugeben ist, daß man jedoch eine Notwendigkeit a priori der Verstandesgesetze insofern behaupten darf, als diese als die Prinzipien einer möglichen Erfahrung verstanden werden. Das Gesetz der Kausalität stellt also eine objektive Notwendigkeit dar, weil ohne es gar keine Erfahrung möglich wäre. Auf die Einwände von J. A. Eberhards *Philosophischem Magazin* antwortend, hatte Kant zwischen einem Dogmatismus der Metaphysik, unter dem die Kritik der Vernunft »das allgemeine Zutrauen zu ihren Principien ohne vorhergehende Kritik des Vernunftvermögens selbst blos um ihres Gelingens willen« versteht, und einem Skeptizismus, der in dem »ohne vorhergegangene Kritik gegen die reine Vernunft gefaßte[n] allgemeine[n] Mißtrauen blos um des Mißlingens ihrer Behauptungen willen« besteht, unterscheiden können. Der Kritizismus ist dagegen »die Maxime eines allgemeinen Mißtrauens gegen alle synthetische Sätze derselben, bevor nicht ein allgemeiner Grund ihrer Möglichkeit in den wesentlichen Bedingungen unserer Erkenntnißvermögen eingesehen worden.«⁸⁸

In Kants Fußstapfen tretend, hatte Ludwig Heinrich Jakob einen neuen Vorschlag gemacht, um Humes skeptische Fragen zu beantworten. Gegenüber dem »common sense« von Oswald, Beattie und Priestley (schon Kant hatte im Vorwort seiner *Prolegomena* die Namen dieser Philosophen genannt)⁸⁹ hatte Hume seiner Meinung nach eine rationale Analyse vorgeschlagen, die zeigte, wie es ein skeptisches, in sich kohärentes System geben kann, das überhaupt nichts zu tun hat mit der Laune, von der Platner spricht. Soll Humes These nun widerlegt werden, so muß man »den Grund untergraben, auf welchem ein so furchtbares Gebäude errichtet ist.« Da dieser

⁸⁸ I. Kant, *Über eine Entdeckung, nach der alle neue Kritik der reinen Vernunft durch eine ältere entbehrlich gemacht werden soll* (1790), in: AA, VIII, S. 185–251, bes. S. 226–227.

⁸⁹ AA, IV, S. 258.

Grund kein anderer ist »als der Satz, daß alle Erkenntniß lediglich und allein von der Erfahrung oder von der Empfindung abstamme«, ist eine Deduktion a priori der Begriffe nötig.⁹⁰ Eine Terminologie gebrauchend, die aus Reinholds Theorie des Vorstellungsvermögens stammte, hatte also Jakob die verschiedenen Arten der Erkenntnis aufgelistet und beschrieben: außer Vorstellungen von anwesenden Gegenständen gibt es auch einige von abwesenden Gegenständen, von Merkmalen der Gegenstände, die durch keine Anschauung erkennbar sind. Die Erfahrung bestätigt es: Der Blindgeborene Saunderson, der Vorlesungen über Optik hält, beweist, daß man Begriffe vom Sehen besitzen kann, ohne es aus eigener Anschauung zu kennen.⁹¹ »Ein Blinder kann also in der That sehr deutliche Begriffe von dem Lichte und dessen Modifikationen haben, ob er gleich keine Anschauungen davon hat. Hieraus ist, wie mich dünkt, hinreichend klar, daß Hume's Kardinalsatz, nach welchem er behauptete, daß alle Begriffe bloße Abdrücke und Kopien gewisser Impressionen wären, wenigstens so schwankend und unbestimmt ist, daß er unmöglich den Grundsatz eines Systems abgeben kann.«⁹² Jeder Art der Vorstellung – Anschauungen, Begriffe und Ideen – entspricht nun eine Erkenntnis, rein oder empirisch;⁹³ das heißt, daß der Mensch auch in bezug auf übersinnliche Gegenstände eine Erkenntnis hat. »Gott, Seele, der letzte Grund der Materie u. s. w. sind von jeher Gegenstände dieser Art der übersinnlichen Erkenntnisse gewesen. Man kann diesen Begriffen den Na-

⁹⁰ L. H. Jakob, *Kritische Versuche*, a. a. O., *Erster Versuch*, S. 549–550, 561–562, Anm. Eine kritische Rezension von Jakobs Schrift findet sich in der *A. L. Z.*, Nr. 174, Mittwochs, den 4. Julius 1792, Sp. 17–24; Nr. 175, Mittwochs, den 4. Julius 1792, Sp. 25–32.

⁹¹ Ebd., *Zweiter Versuch. Beschreibung der verschiedenen Arten der Erkenntnisse*, S. 572–592, bes. S. 583.

⁹² Ebd., S. 585.

⁹³ Ebd., S. 586–587, 589.

men der Erkenntnisse nicht absprechen. Denn Erkenntnisse heißen alle Vorstellungen, so ferne sie auf bestimmte Gegenstände bezogen werden. Nun sind zwar die übersinnlichen Gegenstände nicht gegeben, werden also zwar nicht als bestimmt vorgestellt, aber doch als nothwendig und an sich bestimmt vorausgesetzt. Es heißt aber nicht bloß diejenige Vorstellung eine Erkenntniß, die sich auf eine für uns mögliche oder schon gegebene Anschauung bezieht, sondern wenn sie nur auf irgend einen wirklichen Gegenstand geht, es mag dieser von unserm Subjekte angeschauet werden können oder nicht.«⁹⁴ Diese Art von Erkenntnis ist a priori, ihr fehlt die unmittelbare Wahrnehmung der Gegenstände, sie ist also leer, »sie weist uns nur auf das Uebersinnliche überhaupt hin.«⁹⁵ Sofern man ihr den Charakter der Erkenntnis zuspricht, wird es nach Jakob möglich, Humes Einwand zu umgehen, dem zufolge sich alles auf »Impressionen« reduziert. Hume hat mit anderen Worten nur das Materielle der Vorstellungen betrachtet, hat deswegen alles auf die Sinneseindrücke beschränkt. »Indessen ist doch« (selbst die Idee des Unbedingten) »für uns mehr als nichts; so wie für einen Blindgebohrnen die Idee des Sehens doch mehr als nichts ist. Denn so wie dieser wissen kann, daß es eine eigenthümliche, von allen ihm bisher bekannten eigenthümliche Art der Anschauung seyn müsse, und er dadurch wenigstens das Fühlen, Schmecken, Riechen und Hören nie für ein Sehen halten wird; so kann uns die Idee des Uebersinnlichen wenigstens abhalten, nichts Sinnliches für das Uebersinnliche zu halten, und wenn wir daher sonst von dem Daseyn des Uebersinnlichen überzeugt werden könnten; so könnten wir es wenigstens negative bestimmen, und ihm alle sinnliche Prädikate absprechen, um dadurch zu verhüten, daß wir die Idee des Uebersinnlichen nicht auf ein sinnliches

⁹⁴ Ebd., *Vierter Versuch. Von den verschiedenen Arten der Erkenntnisse ihrem Inhalte nach und der Gewißheit derselben*, S. 669–720, bes. S. 674.

⁹⁵ Ebd., S. 719.

Objekt beziehen.«⁹⁶ Hume hat bloß die Rolle der Sinnlichkeit, nicht die des Verstandes betrachtet; es gibt jedoch eine Gewißheit, die sich allein auf die Vernunft stützt⁹⁷ und über die man behaupten kann, daß das Übersinnliche nicht eine bloße Idee, sondern etwas Wirkliches ist, von dem man allerdings keine sinnliche Anschauung besitzt. Man kann also folgende Schlußfolgerung ziehen: »Wir erkennen ... das Uebersinnliche, zwar nicht durch Anschauung unmittelbar, aber doch dessen Beziehungen und richtige Verhältnisse zu uns, und es findet also in Ansehung dieser kein Skepticismus statt.«⁹⁸

Jakob war auf dieses Thema auch in einer anderen Schrift zurückgekommen, die den Titel *Ueber Erkennen; ein Vorschlag zur Beilegung einiger philosophischen Streitigkeiten* trägt und 1791 – also nach *Beyträge I* – in J. W. A. Kosmanns *Allgemeinem Magazin für kritische und populaire Philosophie* erschienen war. Aufgrund des Sprachgebrauchs der bisherigen Philosophie kann der Begriff des Erkennens durchaus so bestimmt werden, »daß er so viel heißt, als *eine Vorstellung auf einen bestimmten Gegenstand beziehen*, so daß also jede Vorstellung, die auf einen bestimmten Gegenstand bezogen, d. h. als in ihm enthalten vorgestellt wird, *Erkenntniß* heißt.«⁹⁹ Selbst Kant hat in seiner *Kritik der reinen Vernunft* (S. 376 der neuen Ausgabe)¹⁰⁰ den Begriff der Erkenntnis in dieser weiteren Bedeutung gebraucht. In diesem Sinne kann man also Bäume, Sterne und Gott erkennen. Wenn man im Gegenteil davon ausgeht – wie es Kant und einige Freunde der kritischen Philosophie gemacht haben (eine Anspielung auch

⁹⁶ Ebd., *Neunter Versuch. Kritische Entscheidung über Hume's Skepticismus in Ansehung der Erkenntniß der Dinge an sich*, S. 812–833, bes. S. 817.

⁹⁷ Ebd., S. 823.

⁹⁸ Ebd., S. 832.

⁹⁹ L. H. Jakob, »Ueber Erkennen; ein Vorschlag zur Beilegung einiger philosophischen Streitigkeiten«, in: *Allgemeines Magazin für kritische und populaire Philosophie*, 1. Bd., 1. St., 1791, S. 1–17, bes. S. 2.

¹⁰⁰ AA, III, S. 249–250.

auf Reinhold) –, daß eine Erkenntnis nur in dem engeren Sinne stattfindet, wenn in einer Vorstellung Begriff und Anschauung vereinigt sind, dann muß man auch dazu bereit sein, folgende Schlußfolgerungen zu ziehen: 1) Tiere hätten keine Erkenntnis, weil es ihnen an Verstandesbegriffen mangelt. 2) »Die Dinge an sich, Gott, Seele u. s. w. wären gar nicht erkennbar, weder ihr Daseyn noch ihre Beschaffenheiten, denn von beiden ist keine Anschauung möglich.«¹⁰¹ Das erstere stimmt nun offenbar nicht mit dem Sprachgebrauch überein, weil jeder Mensch davon spricht, daß »die Fliege den Zucker, die Raupe ihre Nahrungsblätter erkenne«, obwohl er weiß, daß diese Tiere keinen Verstand haben. Was das zweite angeht, wenn man damit einverstanden ist, daß eine Erkenntnis im weiteren Sinne nicht unbedingt eine Anschauung braucht, dann muß man auch zugestehen, daß der Mensch irgendeine Art Erkenntnis der Dinge an sich besitzt. Dieser letzte Begriff ist nämlich keine Schimäre der Phantasie, »er ist nicht willkürlich erdichtet, sondern er wird uns von der Vernunft *nothwendig* aufgedrungen«,¹⁰² Wir haben davon keine Anschauung, trotzdem »müssen wir den Begriff auf ein *Etwas* beziehen, wenn es uns auch völlig unbekannt bleibt und bleiben muß. Unser Begriff ist also zwar keine anschauliche Erkenntnis von diesem Etwas selbst, aber doch eine Erkenntnis davon, daß etwas überhaupt daseyn müsse.«¹⁰³ Von den Dingen an sich hat man also nicht nur eine negative Erkenntnis, wir wissen nämlich wenigstens einige Prädikate, die ihnen nicht zukommen; man kann auch positiv behaupten, daß sie z. B. die Gründe der Erscheinungen darstellen. Daß dann mit der Moralität auch ein Gott, die Unsterblichkeit und die Vorsehung zusammenhängen, dies denken wir nicht bloß, »sondern wir *erkennen* es auch, d. h. wir sind überzeugt, daß dergleichen Erwartungen nicht bloß einge-

¹⁰¹ L. H. Jakob, »Ueber Erkennen«, a. a. O., S. 10.

¹⁰² Ebd., S. 12.

¹⁰³ Ebd., S. 12–13.

bildet sind, sondern daß sie in der Verbindung der wirklichen Dinge ihren Grund haben.« Der Grund dieser Überzeugung besteht allerdings nicht in einer Anschauung, sondern allein in unserer Vernunft, »die zwar nicht die bestimmte Art und Weise, wie die Objekte existieren, und die Eigenschaften, die ihnen an und für sich zukommen, entdeckt, aber dennoch diejenigen Eigenschaften derselben bestimmen kann, ohne welche die Begebenheiten selbst nicht möglich wären.«¹⁰⁴

Vor einer solchen Auslegung des Kritizismus, durch die Jakob die Kantische Philosophie mit ihren Gegnern zu versöhnen glaubte, hatte Reinhold sowohl in *Beyträge I* als auch in seiner Rezension von Jakobs *Grundriß der allgemeinen Logik und kritische Anfangsgründe zu einer allgemeinen Metaphysik* schon gewarnt.¹⁰⁵ Damals stellte sie in seinen Augen eine »Akkommodationsphilosophie« dar, die den Dogmatikern mehr als das Erlaubte zugibt. Es ist also kein Zufall, daß er auch in seinem Aufsatz über den Skeptizismus nochmals seine eigene Auslegung der Transzendentalphilosophie wiederholt: Kant sei imstande gewesen, sowohl den Skeptizismus als auch den Rationalismus zu widerlegen, indem er das Fundament zerstört habe, auf dem beide ruhten und nach dem die objektive Wahrheit »in der Übereinstimmung zwischen der Vorstellung und dem *Dinge an sich* bestehen müsse«; die *Kritik* habe gezeigt, daß jene Wahrheit auch ohne die Erkenntnis der Dinge an sich möglich sei.¹⁰⁶

Mit dieser Theorie setzte sich Reinhold einerseits allen philosophischen Positionen entgegen, nach denen der Skeptizismus nur aufgrund einer übersinnlichen Erkenntnis, wie

¹⁰⁴ Ebd., S. 14–15. Gegen diese These Jakobs äußert sich der Rezensent des *Allgemeinen Magazins* für die *Oberdeutsche allgemeine Literaturzeitung*, CX. St., Freytag, den 16. September 1791, Sp. 539–541, bes. S. 540.

¹⁰⁵ Siehe K. L. Reinhold, *Beyträge I*, S. 324; *A.L. Z.*, Numero 11, Montags, den 11. Januar 1790, Sp. 82–83.

¹⁰⁶ K. L. Reinhold, *Beyträge II*, S. 202–203.

diese auch immer möglich ist, zu widerlegen ist, andererseits denjenigen antikantischen Thesen, denen zufolge gerade eine solche Theorie sich in nichts von dem Skeptizismus unterscheidet, den sie bekämpfen möchte. Für den ersten Ansatz hatte sich, wie schon gesehen, nicht nur Jakob ausgesprochen, sondern auch Adam Weishaupt in der Schrift *Ueber Wahrheit und sittliche Vollkommenheit*, wenn auch in einer etwas anderen Form. Seiner Meinung nach gibt es einen Realgrund der Erkenntnis, der weder nur objektiv – in diesem Falle wäre die menschliche Natur wie ein Spiegel, »in welchem sich die Gegenstände bloß abbilden« – noch nur subjektiv – wenn alles ein Produkt unserer vorstellenden Kraft wäre, gäbe es keine Gegenstände außer uns –, sondern gleichzeitig subjektiv und objektiv ist. Jener Grund ist nämlich gemischter Natur, besteht sowohl in den Dingen außerhalb des Subjektes als auch im Subjekt selbst.¹⁰⁷ Der Sprung vom Denken zum Sein, von dem die Skeptiker reden, ist nicht »so ungeheuer« wie man vorgibt, weil es mindestens einen Gegenstand gibt, der diese Brücke aufstellt, nämlich das Ich, die Vorstellung von mir selbst. Die Skeptiker selbst machen diesen Sprung, wenn sie behaupten, das Gemüt sei der Grund der Vorstellungen: »Gemüt« stellt nämlich ein Ding dar, das in keiner Anschauung gegeben ist.¹⁰⁸

Die zweite Art von Einwand kam im Gegenteil von den Vertretern der deutschen Schulphilosophie; hier wollen wir nur an die Positionen vom *Philosophischen Magazin* Eberhards und an Johann Georg Heinrich Feder erinnern. In einem Aufsatz mit dem Titel *Vergleichung des Skepticismus und des kritischen Idealismus* hatte der Verfasser folgende These ausgesprochen: Die kritische Philosophie widerlegt den Skeptizismus nur insofern, als sie sich von der leibniz-wolffischen Philosophie nicht unterscheidet, und nicht insofern sie sich von dieser entfernt, wenn

¹⁰⁷ A. Weishaupt, *Ueber Wahrheit und sittliche Vollkommenheit*, a. a. O., 5. Abhandlung: *über die Wahrheit und Gewißheit der letzten Gründe unsrer Erkenntniß*, S. 193–276, bes. S. 235–237, 268.

¹⁰⁸ Ebd. S. 265–267.

sie nämlich davon ausgeht, daß »alle unsere Erkenntniß ... bloß subjectiv« ist. Auf »dieser bloßen Subjectivität unserer Erkenntniß beruhet ... die ganze skeptische Philosophie, das ist ihr wahres Wesen, und wenn darin die kritische Philosophie mit ihr übereinstimmt, so kann sie sich unmöglich versprechen, die skeptische zu widerlegen.«¹⁰⁹ Wenn Reinhold in seinem *Versuch* behaupte, es gebe einen kritischen, und zwar seinen eigenen, und einen dogmatischen Skeptizismus, den von Pyrrho und Hume, sage er etwas Falsches: »Ein dogmatischer Skepticismus des *Pyrrho* und *Hume*« sei nämlich »ein völliges hölzernes Eisen«. »Der Pyrrhonismus beruhet auf der gänzlichen Subjectivität unserer Erkenntniß, um dertwillen wir nichts von den Objecten außer derselben erkennen; er kann also unmöglich, auch in dem Sinne der *Crit. d. r. V.*, *dogmatisch* genannt werden.«¹¹⁰ Die Überwindung des Skeptizismus wird bloß dank der Identität der Erkenntnis von allen vernünftigen Wesen möglich, diese letztere kommt aber »aus der Identität ihrer objectiven Gründe.«¹¹¹ Es ist also kein Zufall, daß die Theorie des Vorstellungsvermögens sich auf objektive Gründe stützt und die Existenz der Dinge an sich zugibt; dadurch unterscheidet sie sich grundsätzlich jedoch nicht von der leibniz-wolffischen Philosophie.¹¹² Auch in bezug auf den Skeptizismus Humes hat die Kritik nicht das Recht, sich von der Philosophie des »sens commun« zu distanzieren. »Mit welchem Rechte kann sie die Widerlegungen des Humischen Skepticismus nach *Reids*, *Beatties* und *Oswalds* Methode verwerfen? Es ist wahr, die

¹⁰⁹ »Vergleichung des Skepticismus und des kritischen Idealismus«, in: *Philosophisches Magazin*, hg. von J. A. Eberhard, IV. Bd., 1. St., 1791, S. 84–115, insbesondere S. 84–85. Ebenfalls in dieser Zeitschrift (1. Bd., 3. St., 1789, S. 264) wurde behauptet, daß »wir uns in ein Zauberland versetzt« sehen, sofern wir – wie Kant meint – die Dinge an sich nicht kennen.

¹¹⁰ Ebd., S. 85 und Fußnote.

¹¹¹ Ebd., S. 87.

¹¹² Ebd., S. 97–98.

Principien des common sense werden von diesen schottischen Philosophen ohne Beweis, und nur aus subjectiven Gründen für gewiß angenommen; haben aber die Denkformen und die reinen Anschauungen eine andere Gewißheit, und können sie mit mehrerem Rechte als allgemein gewiß angenommen werden? Die allgemeine Wahrheit einer Erkenntniß läßt sich nur aus objectiven Gründen erkennen.« »Die kritische Philosophie ist also mit sich selbst im Widerspruche; sie behauptet die Gewißheit allgemeiner Wahrheiten, und leugnet die objective Wahrheit aller unserer Erkenntniß, um welcher willen allein die Erkenntniß allgemein wahr seyn kann.«¹¹³

Um zu zeigen, daß Kants *Kritik* den Skeptizismus nicht widerlegt habe, hatte sich Feder in seiner Schrift *Ueber Raum und Caussalität zur Prüfung der Kantischen Philosophie* für eine andere Strategie als die des *Philosophischen Magazins* entschieden: Was Kant Kritik nennt, ist genau das, was die Philosophen bisher für gewöhnlich als gemäßigte Skepsis bezeichnet haben. »Denn es wird doch nicht behauptet werden wollen, daß dieser Philosoph der erste sey, der überall die Gründe der speculativen Philosophie untersucht habe, um dadurch dem unbescheidenen

¹¹³ Ebd., S. 101, 103. Eine ähnliche These auch bei Platner: Oswald und Beattie hätten gegen Hume nur »gepredigt« (E. Platner, *Philosophische Aphorismen* (1793), a. a. O., § 710, S. 367–368); »Daß Kant über den Skeptizismus etwas gewonnen habe, will mir durchaus nicht einleuchten; indem seine Philosophie doch nicht über die Subjektivität des Erkenntnisses hinauskommt, welche die Skeptiker so wenig als die Wirklichkeit der Vorstellungen leugnen.« (Ebd., § 710, S. 368) Auf diese Beurteilung der Philosophie des »common sense« antwortet sozusagen diejenige von Reinhold: »Nichts war natürlicher, als der Weg, den Reid, Oswald, Beattie u. A. zur Widerlegung Humes eingeschlagen hatten; indem sie den gemeinen Menschenverstand gegen ihn aufriefen; denn es war der einzige Weg, der bey der damaligen Stufe der Fortschritte der philosophirenden Vernunft offen war.« (C. L. Reinhold, *Fundament*, S. 51) Reinhold gibt aber zu, daß eine solche Argumentation ein »Fremdling auf dem Gebiete« der echten Philosophie ist (ebd., S. 52).

und unvorsichtigen Dogmatismus Einhalt zu thun? Nun habe ich nichts dagegen, wenn Jemand diese Untersuchung Kritik nennt.«¹¹⁴ Kant stellt nichts anderes als eine skeptische Philosophie auf, indem er die Fundamente des Dogmatismus in Frage stellt; obwohl sie in ihrer Form dogmatisch bleibt, ist sie »in Ansehung ihrer wichtigen *Resultate* für allzu skeptisch« zu halten.¹¹⁵ Von seinem empirischen Standpunkt her konnte also Feder sowohl gegen Hume als gegen Kant behaupten, der »volle Grund« der Idee von einer notwendigen Folge und Dependenz sowie des Begriffs von Ursache liege »in einigen unserer Gefühle.«¹¹⁶ »Aber nicht bloß bey der Folge unserer Urtheile aus einander empfinden wir diejenige Nothwendigkeit und Dependenz, die den Begriff von Causalsverhältniß ausmacht; sondern auch sehr oft bey dem Entstehen anderer *innerer Zustände* und Veränderungen. Wer kann – ohne sein Bewußtseyn zu verleugnen – diese Nothwendigkeit und Dependenz in Ansehung der *Gefühle* und *sinnlichen Wahrnehmungen* leugnen? Können wir sehen und hören und fühlen, wann und was wir wollen; oder müssen wir nicht vielmehr unter den bekannten Umständen? Und sind nicht hinwiederum diese Umstände nothwendige Bedingungen, ohne die es uns nicht möglich ist?«¹¹⁷

Denjenigen – das ist der erste der vorerwähnten Einwände –, die eine objektive Wahrheit nur insofern anerkennen, als es eine übersinnliche Erkenntnis (obwohl, wie bei Jakob, leer) gibt, antwortet nun Reinhold, daß es auch ohne die Erkenntnis der Dinge an sich Wahrheit gibt. Denjenigen – das ist die zweite Variante –, nach denen die Kritik gerade keine Widerlegung des Skeptizismus ist, weil sie selbst eine Form desselben ist, zeigt er, daß die Kantische Philosophie nur eine Etappe

¹¹⁴ J. G. H. Feder, *Ueber Raum und Causalität zur Prüfung der Kantischen Philosophie*, Göttingen 1787, Vorrede, S. XXV.

¹¹⁵ Ebd., S. XXIX.

¹¹⁶ Ebd., Haupt II, § 31, S. 147.

¹¹⁷ Ebd., Haupt II, § 31, S. 149.

vor der echten, endgültigen Philosophie ohne Beinamen, der Elementarphilosophie, darstellt. Den Akzent auf den Primat einer Vorstellungslehre setzend, kann Reinhold daher glauben, die Einwendungen der neuen Skeptiker zu umgehen, jener Epitomatoren und Kommentatoren des Skeptizismus, die gedacht haben, es sei möglich, die Transzendentalphilosophie endgültig zu widerlegen.

Diese Hinweise auf die Thesen von Aenesidemus-Schulze einerseits und von Salomon Maimon andererseits sowie auf Ernst Platners *Philosophische Aphorismen*¹¹⁸ stellen nun Reinholds Antwort auf die Einwürfe dar, die alle sie in bezug auf seine Theorie des Vorstellungsvermögens geäußert hatten. Schulze hatte ältere Einwände gegen Reinholds *Versuch* wiederaufgenommen, denen zufolge die subjektive Notwendigkeit des Gemüts nicht mit der objektiven Wahrheit der Wirklichkeit übereinstimmt.¹¹⁹ Sich auf den logischen Satz des Widerspruchs stützend, hatte Schulze geglaubt, beweisen zu können, daß der Satz des Bewußtseins weder als absolut erster noch als durchgängig bestimmt noch als allgemein geltend zu betrachten ist. Die Lösung des Erkenntnisproblems war von ihm folgendermaßen zusammengefaßt worden: Entweder man nimmt die skeptische Lehre an, oder man bleibt im Kantischen und Reinholdschen Subjektivismus verhaftet. Reinhold antwortet jetzt in seinem Aufsatz über den Skeptizismus, daß die logische Wahrheit, die der neue Aenesidemus anspricht, bloß eine zweite Wahrheit darstellt, sie gilt nur insofern, als sie sich auf die objektive Wahrheit der Vorstellungen stützt.¹²⁰

¹¹⁸ K. L. Reinhold, *Ueber den philosophischen Skepticismus*, in: *David Humes Untersuchung über den menschlichen Verstand neu übersetzt von M. W. G. Tennemann nebst einer Abhandlung über den philosophischen Skepticismus von Herrn Professor Reinhold in Jena*, Jena 1793, S. I–LII, bes. S. XLIX.

¹¹⁹ Siehe unsere Einleitung zu: *Die zeitgenössischen Rezensionen der Elementarphilosophie K. L. Reinholds*, a. a. O.

¹²⁰ Reinhold akzeptiert damit die Anregungen, die z. B. J. B. Erhard in seiner Rezension des *Aenesidemus* (in bezug darauf vgl. den

Wie er in einem noch nicht publizierten Brief an Erhard vom 19. Oktober 1792 schreibt: »Ich habe den *Aenesidemus* [sic!] eine halbe Stunde von Magister Forberg auf meiner Stube gehabt, und darin geblättert, und glaube entdeckt zu haben, daß ich schwerlich was daraus lernen würde, wens ichs kaufte und läse. Die Schwachen Sätze meiner Elementarphilosophie kenne ich bereits so ziemlich; aber ich weiß daß dieselben mehr in *Mängeln* als *Fehlern* bestehen; und daß das bereits aufgestellte, durch das was noch hinzukommen muß nur bestätigt werden kann. Die Begriffe von der *inneren Erfahrung*, von *Thatsachen des Bewußtseyns*, von *gesundem Verstand* – werden mich nun so Gott will zu nächst beschäftigen.«¹²¹ Sich der Mängel bewußt, die seiner Elementarphilosophie noch anhaften, denkt Reinhold, daß *Aenesidemus* ihm nichts Neues beibringen kann, und entscheidet daher, ihn nicht zu lesen. Ebenfalls an Erhard schreibt er in einem Brief vom 10. Februar 1793: »Den Aeni-

Brief Erhards an Reinhold vom 16. Januar 1793 in: *Denkwürdigkeiten des Philosophen und Arztes Johann Benjamin Erhard*, a.a.O., Nr. 153, S. 340) und G. G. Fülleborn ausgesprochen hatten. Erhard hatte nämlich behauptet: »Rec. überläßt es einem *Reinhold* und andern verdienstvollen Arbeitern an der Vollendung der Philosophie, unsern Verf. zu widerlegen« (*Würzburger gelehrte Anzeigen*, VIII. Jahrgang, 1. Hälfte, den 27. Februar 1793, S. 132). In bezug auf Fülleborn siehe: »Aenesidemus«, in: G. G. Fülleborn (Hg.), *Beyträge zur Geschichte der Philosophie*, 3. St., 1793, S. 157–158: »Hieraus läßt sich von selbst abnehmen, was für ein Urtheil die Elementar-Philosophie erhält. Niemand kann es mit diesem wichtigen Feinde besser aufnehmen, als der Urheber dieser Philosophie selbst. Ich schäme mich nicht, zu bekennen, daß ich dieses Philosophen Antwort erst abwarten muß, bevor ich die im leztern Stüke angefangne Uebersicht der Entdeckungen fortsetze. Wie diese Antwort auch ausfalle, so wird Aenesidemus gewiß eine nützliche und heilsame Berichtigung mancher Ideen veranlaßt haben. / Ein Werk, wie dieses, macht der deutschen Philosophie Ehre; es gehört mit zu den Verdiensten der Kritik, solche Untersuchungen veranlaßt zu haben.«

¹²¹ Reinhold an Erhard, 19. Oktober 1792: Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar, Signatur 76/II, 3 U2.

sidemus [sic!] lese ich nicht. Ich weiß nur zu gut, was meinem Systeme fehlt. – aber ich weiß daß dasselbe nur *Mängel*, keine wesentlichen *Fehler* habe – daß ich das geschriebene nicht zurückrufen darf, aber wohl noch sehr viel hinzuzusetzen habe. Dieß ist so ungeheuer viel, daß ich kaum den tausendsten Theil davon auch bey dem längsten Leben und bey der besten Gesundheit zu leisten vermag.«¹²²

Was Maimons Einwände betrifft, hatte dieser sie in seinem Briefwechsel mit Reinhold geäußert, um sie dann in seiner Schrift *Streifereien im Gebiete der Philosophie* zu publizieren. Er sei mit Reinhold (siehe den Aufsatz über das Verhältnis zwischen der Theorie des Vorstellungsvermögens und der Kantischen Kritik der Vernunft in *Beyträge I*) einverstanden, daß die Möglichkeit der Erfahrung »keinesweges das letzte und eigentliche Fundament des philosophischen Wissens überhaupt« sei¹²³, dasselbe gelte aber auch für den Satz des Bewußtseins. Man könne nämlich seine Realität, nicht aber seine Anwendbarkeit beweisen. Der Satz des Bewußtseins sei als Tatsache nur für das Bewußtsein einer Vorstellung, nicht für das Bewußtsein überhaupt gültig. Eine bloße Wahrnehmung z. B. »wird keinesweges aufs *Subjekt* und *Objekt* bezogen«.¹²⁴ »Ihre Schrift über das *Fundament des philosophischen Wissens* habe ich« – fährt Maimon fort – »schon *mehr als einmal* mit dem größten Vergnügen gelesen. Ihre Theorie ist meiner innigsten Ueberzeugung nach, *das höchste Ideal eines philosophischen Systems*, das zum Muster eines Systems überhaupt aufgestellt zu werden verdient«. Er fügt aber in der Fußnote hinzu: »Wenn es nur nicht ein *Schloß in der Luft* wäre, und demselben Begriffe die nicht die mindeste Realität

¹²² Reinhold an Erhard, 10. Februar 1793: Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar, Signatur 76/II, 3 U2.

¹²³ *Philosophischer Briefwechsel nebst einem demselben vorangeschickten Manifest*, in: *Salomon Maimon's Streifereien im Gebiete der Philosophie*. Erster Theil. Berlin 1793, S. 199–266, jetzt in: S. Maimon, *Gesammelte Werke*, a. a. O., Bd. 4, S. 222.

¹²⁴ Ebd., S. 225–227.

haben, und erste Grundsätze, die nur aus Täuschung dafür gehalten werden, zum Grunde gelegt würden.«¹²⁵ Reinholds Verwirrung gegenüber solchen Einwänden zeigte sich sowohl in dem Schweigen, mit dem sein Aufsatz über den Skeptizismus darüber hinweggeht, als auch in den Worten, mit denen er Maimon in dem erwähnten Briefwechsel antwortet: »Ich verstehe nicht wie der Satz des Bewußtseyns nur vom Bewußtseyn der Vorstellung, nicht vom Bewußtseyn überhaupt gelten soll. – Vielleicht verstehe ichs bloß darum nicht, weil ich nicht weiß was sie unter *Bewußtseyn überhaupt* verstehen.«¹²⁶ Erst durch Fichtes *Wissenschaftslehre*, die Reinhold nach mühsamem Studium schließlich zu begreifen scheint und mit der er sich einig erklärt (siehe den 2. Teil seiner *Auswahl vermischter Schriften*, Jena 1797), wird Reinhold den Ausdruck »Bewußtsein überhaupt« in seiner ganzen Dimension erfassen.

Das Fundament der Moral (4. Abhandlung)

1. Von den drei Aufsätzen, die sich mit der praktischen Philosophie befassen, war nur der zweite – *Ueber den Unterschied zwischen dem Wollen und dem Begehren in Rücksicht auf das Sittengesetz. An Herrn Professor Schmid in Jena* – schon zuvor erschienen, und zwar in C. Ch. E. Schmid's und F. W. D. Snells *Philosophischem Journal für Moralität, Religion und Menschenwohl* (I. Bd., 3. Hf. 1793, S. 352–387). Der erste Titel des Aufsatzes – »Ueber den Unterschied zwischen dem unwillkührlichen aber durch Denkkraft modificirten Begehren und dem eigentlichen Wollen; oder zwischen dem sogenannten nicht sittlichen und dem Sittlichen Wollen. An Herrn Professor C. Ch. E. Schmid« – bezeugt, daß sich Schmid damals nicht in Jena aufhielt; er war

¹²⁵ Ebd., S. 229–230. Zu Maimons Skeptizismus siehe V. Verra, *Nachwort*, in: S. Maimon, *Gesammelte Werke*, Bd. VII, S. 681–719.

¹²⁶ Ebd., S. 231.

nämlich in Gießen, wo er sich 1791 niedergelassen hatte.¹²⁷ Der Artikel stellt einen Brief von Reinhold dar, in dem er auf die Einwände antwortet, die Schmid gegen die Thesen über die Freiheit von *Briefe II* in einem Schreiben erhoben hatte.¹²⁸

Diese Briefe gelten bisher als verschollen, wir haben jedoch eine indirekte Bestätigung ihrer Existenz in einem anderen Schreiben vom 8. Dezember 1793, das ein Student der Universität Jena, Hermann Coch, an seinen Freund Johann Smidt in Bremen richtet: »Wenn Du aber auch jenen Unterschied

¹²⁷ Wie Reinhold selbst in einem Brief vom 16. September 1791 an Baggesen mitteilt: »Heute ist Schmid, der Verfasser des besten Versuches einer Moralphilosophie, der bis jetzt existirt, von hier als Professor ord. der Philosophie nach Gießen abgereißt ...« (*Aus Jens Baggesen's Briefwechsel*, a. a. O., I, Nr. 19, S. 94) Über Schmid vgl. L. Sennewald, *Carl Christian Erhard Schmid und sein Verhältnis zu Fichte. Ein Beitrag zur Geschichte der Kantischen Philosophie*, Diss. Leipzig 1929; M. Wundt, *Die Philosophie an der Universität Jena in ihrem geschichtlichen Verlaufe dargestellt*, Jena 1932, S. 182–193; H. Schröpfer, »Carl Christian Erhard Schmid (1761–1812)«, in: *Aufklärung*, VII, n. 1, 1992, S. 73–74; Ders., *Carl Christian Erhard Schmid – der »bedeutendste Kantianer« an der Universität Jena im 18. Jahrhundert*, in: N. Hinske, E. Lange, H. Schröpfer (Hg.), *»Das Kantische Evangelium«. Der Frühkantianismus an der Universität Jena von 1785–1800 und seine Vorgeschichte – Ein Begleitkatalog*, Stuttgart–Bad Cannstatt 1993, S. 37–56; S. Landucci, *Sull'etica di Kant*, Milano 1994, S. 289–296, 299–302; M. Frank, *»Unendliche Annäherung«*, a. a. O., 20. Vorlesung, S. 532–568; G. von Wallwitz, *Die Interpretation und Ausformung von Kants Philosophie durch Carl Christian Erhard Schmid (1762–1812)*, Aachen 1998; M. Mulsow, *Vernünftige Metempsychosis. Über Monadenlehre, Esoterik und geheime Aufklärungsgesellschaften im 18. Jahrhundert*, in: M. Neugebauer-Wölk unter Mitarbeit von H. Zaunstöck (Hg.), *Aufklärung und Esoterik*, Hamburg 1999, S. 211–273, insbesondere S. 267–269. Siehe auch meine Bücher *Impulsi e libertà. »Psicologia« e »trascendentale« nella filosofia pratica di J. G. Fichte*, Genova 1998, S. 76–84; *Antropologia trascendentale e visione morale del mondo. Il primo Fichte e il suo contesto*, Milano 2000, S. 107–130.

¹²⁸ Vgl. M. Wundt, *Die Philosophie an der Universität Jena*, a. a. O., S. 177–178; A. Pupi, *La formazione della filosofia di K. L. Reinhold (1784–1794)*, Milano 1966, S. 473.